

Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: ReferenceList

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **37 (1987)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANZEIGEN - NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE - HISTOIRE SUISSE

ERNST GERHARD RÜSCH, *Vom Humanismus zur Reformation. Aus den Randbemerkungen von Oswald Myconius zum «Lob der Torheit» des Erasmus von Rotterdam*. Basel, Reinhardt, 1983. 78 S. (Sonderheft zur Theologischen Zeitschrift, Jg. 39/1983).

Wegen seiner Holbein-Illustrationen ist das vom nachmaligen Basler Antistes Oswald Myconius in den Jahren 1515 bis 1518 für den Lateinunterricht verwendete Handexemplar des «Encomium Moriae» berühmt geworden. Rüschi bietet hier erstmals eine kommentierte kritische Edition und Übersetzung aller seiner biographisch aufschlussreichen wie auch kirchen- und kulturgeschichtlich interessanten Randbemerkungen.

Zollikon

Thomas Schärli

Zwingli und Europa. Referate und Protokoll des Internationalen Kongresses aus Anlass des 500. Geburtstages von Huldrych Zwingli vom 26. bis 30. März 1984. Hg. von PETER BLICKLE, ANDREAS LINDT und ALFRED SCHINDLER. Zürich, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1985. 269 S.

Zum Zwingli-Jubiläumsjahr 1984 ist man mit Publikationen nicht gerade verwöhnt worden, im Gegensatz etwa zum Lutherjahr 1983. Zu erwähnen sind Quelleneditionen (u. a. ein Band der Kritischen Ausgabe der Zwingli-Werke) und Darstellungen besonders aus dem angelsächsischen Raum. Hier ist dieser Band als ein schweizerischer Beitrag anzuzeigen.

Der Band gliedert sich in drei Teile. Der erste wendet sich der Reformation als Epochenwende zu. Heiko A. Oberman, Steven Ozment, Günter Vogler, Peter Blickle und Gottfried W. Locher untersuchen die Frage, inwieweit die Reformation eine theologische, intellektuelle und soziale Reformation war.

Der zweite Teil trägt die Überschrift «Die oberdeutsch-schweizerische Reformation als soziale Bewegung». Berichtet wird über «Domestizierung der Religion in der deutschen Stadt-Reformation» (Thomas A. Brady jr.), über bäuerliche Reformation im Unterelsass (Franziska Conrad) und über die Rezeption evangelischer Ideen (Robert W. Scribner).

Im dritten Teil kommt die Ausstrahlung der oberdeutsch-schweizerischen Reformation auf die Nachwelt zur Sprache. Fünf Autoren beleuchten Aspekte des Täufertums (Hans-Jürgen Goertz), des Widerstandsrechts (Joachim Rogge, Winfried Schulze), der Menschenrechte (Karl-Heinz Blaschke) sowie der Ausbreitung in die Niederlande (Ulrich Gäbler).

Ein thematisch zusammengefasster Diskussionsbericht schliesst den sorgfältig betreuten Band.

Die Auswahl der Autoren bietet Gewähr, dass über den derzeitigen Forschungsstand der Reformationsgeschichte im allgemeinen gut orientiert wird. Gelegentlich wird aber der Bezug zum Oberthema «Zwingli und Europa» eher locker.

Langnau

Heinzpeter Stucki

ANNE-MARIE PIUZ, *A Genève et autour de Genève aux XVII^e et XVIII^e siècles. Etudes d'histoire économique*. Lausanne, Payot, 1985. 304 p., 16 ill.

Voici un recueil qui est une sorte de condensé de toute une carrière de chercheur et d'enseignante consacrée à Genève. A.-M. Piuz y a professé l'histoire économique depuis 1969. Une vocation si bien profilée donne au livre une cohérence rare que le titre exprime sans forfanterie. Une vingtaine d'articles parus dans des revues (suisses ou étrangères), actes de colloques ou mélanges, sont réédités. Leur juxtaposition et leur lecture en continu fournissent une image précise de ce que fut l'économie urbaine d'une ville moyenne aux XVII^e-XVIII^e siècles. Parmi ces études, les textes plus anciens (du début des années soixante) demeurent fort alertes pour l'historien d'aujourd'hui. Seules les recherches récentes, souvent suscitées d'ailleurs par les questions que formule A.-M. Piuz, en vieillissent quelques traits (en démographie par ex.). N'est-ce pas là le signe de la fécondité et du rayonnement scientifique de leur auteur? Inébranlablement fidèle à scruter les économies et les sociétés préindustrielles, elle a multiplié les coups de sonde dans la documentation d'archives pour finalement démontrer que le savoir cumulatif et l'érudition sont indispensables si l'on veut faire progresser la connaissance historique. Fondées sur des problématiques aux racines théoriques solides, ses interprétations se renforcent les unes les autres.

Pour la commodité du lecteur, l'auteur a regroupé les articles autour de ce qu'elle nomme elle-même ses «préoccupations dans le domaine de l'histoire des économies et des sociétés préindustrielles: la ville et la campagne, les bonnes et les mauvaises années, les subsistances, le ravitaillement, les nourritures, les riches et les pauvres, les doctrines, les politiques». Devant l'impossibilité de dire ici toute sa richesse, rappelons simplement que l'œuvre d'A.-M. Piuz a résonance pédagogique. Elle a été, avec quelques autres, l'initiatrice en Suisse des tendances nouvelles de l'historiographie française. On sait combien l'Ancien Régime a constitué l'un des domaines de prédilection de l'école des *Annales*. C'est dans cette mouvance que s'inscrit A.-M. Piuz quand elle aborde, selon la pluralité de leurs manifestations, les phénomènes alors très neufs de la géohistoire, du climat, de l'écologie, de l'alimentation, des flux monétaires et commerciaux, rapprochant sans cesse l'économique du social et du mental. Lisez son analyse pertinente des aspects économiques de la charité où le geste religieux rituel devient indice conjoncturel. Plusieurs des articles réédités ont d'ailleurs été rédigés pour les *Annales*.

On s'étonnera toutefois du peu d'importance des conjonctures helvétiques du Genève d'A.-M. Piuz. Sans doute la petite République appartient-elle à l'Europe par son rayonnement économique et spirituel. Sans doute, la Savoie et la France sont-elles d'inquiétants voisins pour la Seigneurie et son territoire morcelé. Mais l'occultation du versant suisse de cette histoire et l'absence de références helvétiques dans la confrontation modèle/réalité concrète est un parti pris que le retard de l'historiographie n'explique qu'imparfaitement.

Fribourg

François Walter

RUDOLF DELLSPERGER, *Die Anfänge des Pietismus in Bern. Quellenstudien*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1984. 221 S. (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, 22).

Die Habilitationsschrift des Berner Kirchenhistorikers geht einem schon wiederholt beackerten Feld nach. Neu an dieser Arbeit sind der Anschluss der Berner Ereignisse von 1689 bis 1699 an Fragestellungen und Wissensstand der jüngsten internationalen Pietismusforschung sowie der Bezug neuer, bisher unpublizierter oder übersehener Quellen.

Mit ihrer Hilfe gelingt es Dellsperger, verschiedene Fakten zu präzisieren und sich an das – persönlich oder literarisch vermittelte – Beziehungsgeflecht der massgeblichen Berner Pietisten heranzutasten. Der Wert der Studie liegt denn auch in einer Fülle von Einzelbeobachtungen, welche die Berührungsflächen zwischen Orthodoxie, Pietismus, Täuferum und anderen konfessionellen und geistigen Strömungen wie auch zwischen Staatskirche und Berner Gesellschaft in Stadt und Land schärfer als bisher geschehen ausleuchten.

Der frühe Berner Pietismus erweist sich als heterogenes Gebilde ohne engeren organisatorischen Zusammenhalt. In seinem (zu?) raschen Aufschwung glaubt der Verfasser einen Hauptgrund für das letztliche Scheitern der Bewegung zu erkennen. Für den konkreten Zusammenstoss mit der Obrigkeit müssen verschiedene Faktoren, die auch Profanhistoriker interessieren dürften, verantwortlich gemacht werden.

Die Arbeit ist sehr lebendig geschrieben und setzt keine besonderen theologischen oder geistesgeschichtlichen Vorkenntnisse voraus. Zwei Quellenbeispiele aus dem Briefwechsel des Berner Pietisten Samuel Schumacher mit August Hermann Francke in Halle und ein Namenregister runden den Band ab.

Zollikon

Thomas Schärli

FRITZ HÄUSLER, *Die alten Dorfmärkte des Emmentales*. Langnau, Bank in Langnau, 1986. 131 S., Abb.

Zu ihrem 100-Jahre-Jubiläum veröffentlicht die Bank in Langnau eine reich und interessant illustrierte Studie von alt Staatsarchivar Fritz Häusler, Bern. Nach einem prägnanten Überblick über die Geschehnisse des Emmentales von der frühesten Besiedlung bis in die Gegenwart folgt in der zweiten Hälfte des Bandes die Darstellung der Dorfmärkte vom 15. bis 18. Jahrhundert. Ausgehend von der prachtvollen, leider 1900 abgebrochenen «Kramlaube» in Langnau aus dem 16. Jahrhundert und der ersten bernischen Marktordnung von 1464, verfolgt H. zuerst die Langnauer Jahr- und Wochenmärkte und dann die gesamte Emmentaler Marktszene von Burgdorf bis Schangnau in ihrer ganzen Vielfalt. Ebenso werden die seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert fassbaren und rasch sich vermehrenden Dorfkrämer mit ihren schönen Krämerhäusern sowie der in diesem Einzelhofgebiet wichtige Hausierhandel dargestellt. Von besonderem Interesse ist u. a. der Fall des nie bewilligten, aber auch nie richtig unterdrückten Marktes von Sumiswald oder der Zusammenhang der Zurückhaltung des bernischen Kommerzienrates gegenüber dem Landhandel mit der Henzi-Verschwörung. Offenbar wollte man die Unzufriedenheit der vom Regiment ausgeschlossenen Bern-Burger beschwichtigen, die grossenteils vom Kleinhandel lebten. Viele Beobachtungen solcher Art wie auch die gut gewählten Bilder machen den Band zu einer wertvollen Lektüre für Landes- und Wirtschaftsgeschichte.

Zürich

Hans Conrad Peyer

JOHANNES DUFT, *Klosterbruder Gabriel Loser. Sein Anteil an den Barockbauten des Stiftes Sankt Gallen*. St. Gallen, Druck + Verlag, 1985. 83 S., Abb. (Bibliotheca Sangallensis, Bd. 8).

Klosterbruder Gabriel Loser (1701–1785) aus Wasserburg am Bodensee spielte im Kunstgeschehen des spätbarocken Klosterbaus eine unübersehbare Rolle. Das von ihm 1751/52 geschaffene Holzmodell der geplanten Stiftskirche (heute in der Stiftsbibliothek) bildet entwicklungsgeschichtlich ein wichtiges Bindeglied zwischen dem entscheidenden Projekt von Johann Caspar Bagnato, 1750, und der Ausführung

durch Peter Thumb, 1755–1767. Ungeachtet dieses architektonischen Wurfs beruht Bruder Gabriels Ruf auf dem Kunsthandwerk. Er gilt als überragender Ausstattungskünstler mit zeichnerischem Talent und als Sachverständiger in bautechnischen Fragen. Er stand einer leistungsfähigen Klosterwerkstatt vor, welche auch bedeutende Intarsienkünstler und Bildschnitzer umfasste. Obwohl im Werkstattbetrieb die einzelne Künstlerpersönlichkeit kaum identifiziert werden kann, so spürt man doch in den spätbarocken Kunstoffschlerarbeiten des Klosters Losers Qualitätsanspruch. Dafür zeugen die Stallen des Chorgestühls und die Gesamtausstattung der Stiftsbibliothek sowie die kostbar eingelegten Schränke im Handschriftenkabinett und die Prunkmöbel in der neuen Pfalz (heute Regierungsgebäude). Stiftsbibliothekar Johannes Duft, der die Reihe «Bibliotheca Sangallensis» seit ihrer Entstehung 1957 betreut und die Stiftsbibliothek als Kunstwerk und als Quelle abendländischer Kulturgeschichte auch dem Laien verständlich gemacht hat, zeichnet hier ein lebenswürdiges Lebensbild des bis heute unterschiedlich bewerteten Klosterbruders. Das quellennahe, gut illustrierte Buch nimmt in der jüngst wieder anschwellenden Literatur zum spätbarocken Kunstbetrieb in St. Gallen einen wichtigen Platz ein.

Rapperswil

Bernhard Anderes

Sammlung Zurlauben. Regesten und Register zu den Acta Helvetica, Gallica, Germanica, Hispanica, Sabaudica etc. necnon genealogica stemmatis Zurlaubiani. Bearbeitet von KURT-WERNER MEIER, JOSEF SCHENKER, RAINER STÖCKLI. Bd. 49–56 und Register 49–56. Aarau, Sauerländer, 1986.

In den Jahrgängen 28 (1978) S. 131–132, 29 (1979) S. 692–693, 31 (1981) S. 231–232, 32 (1982) S. 477–478, 34 (1984) S. 556–557 und 35 (1985) S. 461–462 dieser Zeitschrift besprochen wir die Bände 1–48 und die dazugehörigen Registerbände 1–6 der Sammlung Zurlauben. Aufbau, Methode und Textgestaltung der Regesten und Register haben sich gegenüber den früher erschienenen Bänden mit einer Ausnahme nicht geändert. Um in den Regestenbänden die Quellenrückverweise und die Anmerkungen besser von den Textzitaten, die bisher in gleicher Schrift wiedergegen wurden, abzuheben, wurde für erstere eine andere Kursivschrift gewählt.

In den vorliegenden Bänden finden sich besonders häufig Dokumente zum Zweiten Villmergerkrieg (1712), zu den Beziehungen zwischen den französischen Ambassadoren und Mitgliedern der Familie Zurlauben und zur Bündnispolitik der eidgenössischen respektive der katholischen Orte zu ausländischen Mächten.

Ausserdem enthalten die vorliegenden Bände einzelne bemerkenswerte Aktenstücke zur allgemeinen neueren Geschichte: die Marsch- und Schlachtordnung von François Davy Marquis d'Amfreville, Generalleutnant der Schiffstruppen Ludwigs XIV., von 1690 (Bd. 50 Nr. 41); das Schreiben Wilhelms III. von Oranien als neuer König von England an die eidgenössischen Orte vom 5. März 1689 (Bd. 52 Nr. 79) und die (in französischer Sprache verfasste) Aufforderung an die Generalstände Hollands aus dem Jahre 1692, mit Frankreich in Friedensverhandlungen einzutreten (Bd. 52 Nr. 147). Bezeichnend für die Mentalitätsgeschichte ist ein Schmähdgedicht auf den bedeutenden, aber umstrittenen Urner Staatsmann Sebastian Zwyer von 1658 (Bd. 54 Nr. 122).

Die Bearbeitung der Sammlung Zurlauben macht grosse Fortschritte. Den Herausgebern und allen, die die Edition fördern, gebührt grosser Dank.

Solothurn

Hellmut Gutzwiller

HOLGER BÖNING, *Ulrich Bräker. Der Arme Mann aus dem Toggenburg. Leben, Werk und Zeitgeschichte*. Königstein i. Ts. Athenäum, 1985. 228 S.

Der Autor, der schon mehrere Arbeiten zur Volksaufklärung, insbesondere zu Heinrich Zschokke, vorgelegt hat, schildert hier in lebendiger und einfacher Art und Weise das Leben des «Armen Mannes im Tockenburg». Dessen Denkweise, Tätigkeit und Charakterzüge werden geschickt in das Aufklärungszeitalter hineingestellt. Hauptquelle dazu war das erst 1985 von Karl Pestalozzi u. a. ganz erschlossene Tagebuch. Der Verfasser versteht es, Bräker in seiner Einsamkeit innerhalb der Familie und des Dorfes, die inneren Kämpfe und das Ringen um passende Worte beim Schreiben darzustellen.

Leider sind viele Interpretationen Bönings stark sozialkritisch gefärbt. Nicht aus unserer Epoche heraus zu urteilen, sondern die positive/negative Entwicklung gegenüber der davorliegenden Zeit darzustellen, würde der Aufklärung und ihren Widersprüchen gerechter.

Einsiedeln

Martin Harris

RUDOLF PFISTER, *Kirchengeschichte der Schweiz*. Dritter Band. Von 1720 bis 1950. Zürich 1985.

Bisher existierte keine moderne Kirchengeschichte der Schweiz. Nach den zwei Versuchen von Gelpke und Egli, die im frühen oder hohen Mittelalter stecken blieben, war es nun Rudolf Pfister, der ursprünglich von der Reformationsforschung herkommt und als Schüler Fritz Blankes in die Gelehrtenrepublik eingetreten ist, beschieden, seine Kirchengeschichte der Schweiz, deren erste zwei Bände in den Jahren 1964 und 1974 erschienen sind, mit dem 3. Bande im Jahre 1985 zum Abschluss zu führen, ein Werk nie erlahmender Arbeit und Treue. Das Verdienst, einen in Anbetracht der komplexen Verhältnisse der Eidgenossenschaft ungeheuren Stoff aufgearbeitet zu haben, wird ihm niemand bestreiten können, jedermann vielmehr voll anerkennen.

Dass Pfister ein gutes Menschenalter vor dem Jahre des Erscheinens des 3. Bandes den Schlusspunkt setzt, dafür sprechen manche gute Gründe. Sachlich versucht er, die katholische Kirche miteinzubeziehen, wenn auch nicht in der gleichen Ausführlichkeit wie die reformierten Kirchen, ein etwas problematisches und doch grundsätzlich notwendiges Unterfangen in einer Zeit, in der bereits eine ökumenische Kirchengeschichte erscheint. Nicht ganz unproblematisch ist auch Pfisters Versuch, thematisch Zusammengehöriges miteinander zu behandeln, wenn auch da und dort die zeitliche Folge nicht gewahrt werden kann und wenn bisweilen Doppelerwähnungen des gleichen Sachverhaltes unvermeidlich werden. Die Literatur zieht er meist möglichst vollständig bei, doch nur die jeweiligen neueste, da ja in dieser auch die Ergebnisse vorhergegangener Forschung vorhanden sind. Einmal, und zwar gerade mit Bezug auf New Glarus, hat er auch Archivalien beigezogen. Endlich ist er eben Aufarbeiter und Berichterstatter, der mit dem eigenen Urteil möglichst zurückhält, selbst wenn er noch aus dem 18. Jahrhundert aus Bern und Luzern von der vollzogenen Strafe für Gotteslästerer (Erdrosseln und Verbrennen) zu berichten hat. Zwei oder dreimal verwendet er ein disqualifizierendes Attribut. Sonst urteilt er auch in den späteren Teilen dieses Bandes nicht. – Für besonders wohlgelungene Kapitel erachte ich 13 und 14, die Réveil und Erweckung darstellen, sodann die Evangelischen Gesellschaften und die Bibelgesellschaften, dann auch Kapitel 20 mit der Behandlung der altkatholischen Kirche. Man könnte viele Einzelheiten aufzählen, die das Buch lesenswert machen. In einer längeren Besprechung müsste man vielleicht bemerken, dass der Autor an sein Material zu wenig Fragen stellt und so

manche Antwort, die den Leser interessieren würde, nicht bekommt. Alles in allem ist Rudolf Pfister zu dem Geleisteten zu beglückwünschen.

Glarus

Eduard Vischer

PAULINE VICTOIRE D'ALBIS, *Lettres à Angletine, Millau-Lausanne, 1786–1796*. Avec introduction, notes et index par JEAN D'ALBIS. Limoges, Lucien Souny, 1985. 176 p., ill.

Ce petit volume contient le texte apparemment intégral d'une trentaine de lettres adressées de 1786 à 1796 à Angletine de Charrière de Sévery (1770–1848) par une amie cévenole, Pauline-Victoire Liquier (1769–1832), apparentée du côté maternel aux Cazenove et aux Rapin-Thoyras, deux illustres familles du Refuge huguenot. A l'âge de 15 ans, la petite Pauline-Victoire a fait un long séjour à Lausanne, chez sa grand-mère Cazenove, et s'y est liée d'amitié avec d'autres jeunes filles de la bonne société, notamment avec la fille unique des Charrière de Sévery, Angletine, qui restera sa correspondante durant une dizaine d'années. Comme l'écrit M. Jean d'Albis dans son introduction (p. 18), cette correspondance à sens unique n'est d'abord que «le babillage un peu puéril qu'une jeune fille adresse à une amie d'enfance: longues protestations d'amitié, amples développements sur la mode et ses caprices, musique, bals et spectacles, nouvelles familiales et mondaines». En 1788, Pauline-Victoire Liquier épouse François d'Albis (1770–1832), d'une vieille famille protestante de Millau, qui sera le fécond géniteur de onze enfants dont les naissances s'échelonnent de 1789 à 1806. La correspondance dès lors est celle d'une jeune mère de famille aux prises avec les peines et les joies de la maternité. L'ensemble, au total, est un peu décevant. L'actualité religieuse n'y trouve aucun écho et l'actualité politique n'y est qu'effleurée (la correspondance est suspendue de novembre 1790 à juin 1793). Faute d'une annotation suffisante, de nombreuses allusions restent obscures, les titres des pièces de théâtre et des livres cités ne sont pas élucidés, quantité de noms de personnes demeurent non identifiés. En annexe, M. Jean d'Albis a publié quelques documents d'état-civil et autres, il a dressé un index alphabétique des noms cités et il a réuni une modeste iconographie. On peut supposer que le charmant portrait en médaillon qui orne la couverture est celui de Pauline-Victoire Liquier enfant.

Genève

Jean-Daniel Candaux

MARKUS OETTLI, *Der Thurgauische Bezirksarzt 1803–1869. Das Amt des Bezirksarztes («Das Physikat») im Rahmen der Thurgauischen Sanitätsorganisation 1803–1869. Erläutert am Beispiel von Elias Haffter (1803–1861), Bezirksarzt in Weinfelden 1837–1861*. o.O., Selbstverlag, 1982. 140 S.

Der Verfasser dieser medizinhistorischen Dissertation ist der Tätigkeit der thurgauischen Sanitätsbehörden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, speziell derjenigen der Bezirksärzte, nachgegangen.

1804 setzte der Kleine Rat des Kantons Thurgau einen Sanitätsrat zur Überwachung des Gesundheitswesens ein, womit eine Einrichtung aus der Helvetik übernommen und weitergeführt wurde. Der Ausbau der staatlichen Gesundheitsfürsorge machte in der Folge rasche Fortschritte. Die Aktivität der meisten Kantone auf diesem Gebiet ist letztlich auf ein neues Gesundheitsbewusstsein zurückzuführen. Mittels einer Synopse der wichtigsten Bestimmungen der fünf Sanitäts-Organisationsgesetze zwischen 1803 und 1869 zeigt Markus Oettli Aufgabenbereich, Rechte und Pflichten der Medizinalpersonen auf. An Hand der Geschäftsjournale von Elias Haffter (1803–1861), Bezirksarzt in Weinfelden 1837–1861, illustriert er

das vielfältige Arbeitsgebiet des «Physikats». Im zentralistisch organisierten Kanton Thurgau oblag dem Bezirksarzt als dem Mittelsmann zwischen Sanitätsrat und untergeordneten Stellen die Aufsicht über die Ärzte, Wundärzte, Hebammen, Apotheker und Viehärzte. Er führte die Geburts- und Mortalitätslisten, beschäftigte sich mit der Ausbildung der Hebammen, organisierte die Pockenschutzimpfungen, wurde in gerichtsmedizinischen Fällen beigezogen und ging gegen das Kurpfuscherunwesen vor. Einen nicht unbeträchtlichen Teil seiner Arbeitszeit wendete er für das (Teil-)Gebiet der Veterinärmedizin auf, sorgte für vorbeugende Massnahmen zur Verhinderung von Viehseuchen und überwachte Viehhändler und Viehzucht.

Elias Haffter, der auch als Verfasser von Tagebüchern bekannt ist, entledigte sich seiner Aufgaben mit äusserster Gewissenhaftigkeit. Die Eintragungen in seinen Geschäftsjournalen bieten nicht nur wertvolle Einblicke in die thurgauische Sozialgeschichte im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, sondern geben auch Aufschluss über den Wissensstand und die Behandlungsmethoden der Präventivmedizin in dieser Zeit.

Da und dort hätte man bei der sprachlichen Gestaltung etwas mehr Sorgfalt erwarten dürfen, ein Faktum, das jedoch den positiven Gesamteindruck von Markus Oettlis Untersuchung nicht zu trüben vermag. Ein Verzeichnis der behördlichen Erlasse über das Sanitätswesen des Kantons Thurgau 1803– 1869 und ein Karte des Bezirks Weinfelden runden das Werk ab.

Bern

Andreas Fankhauser

MARKUS LOCHER, *Den Verstand von unten wirken lassen. Schule im Kanton Baselland 1830–1863*. Liestal, Kantonale Schul- und Büromaterialverwaltung, 1985. 209 S. (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland, Bd. 23).

Die sorgfältig recherchierte Arbeit – entstanden als Dissertation an der Universität Basel – behandelt den Aufbau des Unterrichtswesens im Kanton Baselland, der nach der Kantonsteilung notwendig gewesen war. Ein eigenes Schulgesetz musste geschaffen, eine Bezirksschule und Arbeitsschulen für Mädchen mussten begründet werden. Schwierigkeiten entstanden infolge der eigenwilligen Gangart der Liberalen und der wirtschaftlichen Not der Landbevölkerung. Als treibende Kraft wirkte Inspektor Johannes Ketterer, der aber, allzusehr in die Parteipolitik verstrickt, sein Amt 1856 niederlegen musste. Der Verfasser hat die gesetzlichen Grundlagen des Unterrichtswesens und die institutionellen Leistungen des jungen Kantons herausgearbeitet, ohne aber auf die in der Zeit der Regeneration wirkenden pädagogischen Ideen einzugehen.

Zürich

Otto Woodtli

HELMUT GUTZWILLER, *Verfassungsrevisionen im Kanton Solothurn im 19. Jahrhundert*. Solothurn, Staatsarchiv, 1986. 78 S., Abb. (Veröffentlichungen des Solothurner Staatsarchivs, Heft 9).

Die vorliegende, gediegen präsentierte Publikation ist Begleitheft zu einer vom Staatsarchiv Solothurn anlässlich der Volksabstimmung vom 8. Juni 1986 über eine neue Kantonsverfassung konzipierten Ausstellung. In kurzen Abschnitten informiert der Autor über die einzelnen Schritte in der Entwicklung des solothurnischen Verfassungsrechtes nach dem Zusammenbruch des Ancien Régime bis zur Verfassung von 1887, welche am Schluss dieser sehr bewegten Geschichte steht. Solothurn war im 19. Jahrhundert jener Stand, der sein Grundgesetz am häufigsten und schnellsten den politischen Entwicklungen anpasste. Gerade aus diesem Grunde

wäre es wertvoll gewesen, die Abhängigkeiten und insbesondere die Auswirkungen der solothurnischen Verfassungsdiskussionen von bzw. auf Entwicklungen in andern Kantonen und auf Bundesebene noch etwas breiter darzulegen. Der Band wird ergänzt durch zahlreiche Abbildungen und Reproduktionen verfassungsgeschichtlich wichtiger Dokumente. Die herausragendsten Politiker werden durch Kurzbiographien und z. T. auch bildlich erfasst. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis bietet einen guten Einstieg in die Thematik.

Schattdorf

Rolf Aebersold

LOUIS SPECKER, *Der stadsanktgallische Handwerksgesellenverein 1841 bis 1865*. Hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen. Rorschach, Löpfe-Benz, 1986. 54 S., Abb. (126. Neujahrsblatt).

Die Gründung des stadsanktgallischen Handwerksgesellenvereins von 1841 nach deutschem Vorbild war zwar ebenso eine Antwort auf die Krisenerscheinungen des wirtschaftlichen und sozialen Umbruchs im Gefolge der Fabrikindustrialisierung wie die Gründung der deutschen Handwerksgesellenvereine in der übrigen Schweiz. Allerdings war es nicht ein Verein der Gesellen, sondern eine vom St. Galler Bildungsbürgertum (Theologen, Lehrer Ärzte usw.) getragene gemeinnützige Institution zur moralischen und intellektuellen Hebung des Gesellenstandes. Im Bestreben nun, die Gesellen vom radikalen sozialistischen oder kommunistischen Gedankengut und von politischer Agitation fernzuhalten, versteifte sich die Vereinsleitung (das «Direktorium») auf eine zusehends anachronistisch wirkende moralistische Verpackung des Bildungsangebotes (Vorträge, Bibliothek) und verpasste es, konkret auf die drängenden ökonomischen Probleme ihrer Mitglieder einzugehen. Das führte schliesslich zur Abwanderung der Mitglieder in den 1863 gegründeten Deutschen Arbeiterbildungs-Verein und hatte die Auflösung des Handwerksgesellenvereins zur Folge. Dieses Stück Vereinsgeschichte, wohl eingebettet in die politischen und mentalitätsgeschichtlichen Bezüge, beruht auf einer sorgfältigen, psychologisch einfühlsamen Analyse der Statuten und Vereinsprotokolle.

Bern

Anne-Marie Dubler

KARL BÜHLMANN, *Der zweite Freischarenzug. Motive und soziale Ursachen anhand der Prozessakten*. Hg. von der Stadt Luzern. Luzern/Keller, 1985. 195 S., Abb., Karten, Tab. (Beiträge zur Luzerner Stadtgeschichte, Bd. 7).

Die Absichten des Autors treten im Vorwort und in der Zusammenfassung am Schluss deutlich in Erscheinung. Es geht nicht in erster Linie um den Ablauf des Geschehens, sondern um die Beleuchtung der Hintergründe vor und nach den Ereignissen, im besondern um die Frage, wie weit – von Luzern her gesehen – von einer Volksbewegung gesprochen werden könne. Als solide Grundlage zur Beantwortung dieser Frage dienen die heute wenig bekannten Protokolle des Luzerner Verhörgerichtes gegen die Luzerner Teilnehmer am Freischarenzug. Die Antwort ist eindeutig: von einer Volksbewegung im Kanton Luzern gegen die Jesuiten und die konservative Regierung kann nicht gesprochen werden. Als Gründe zur Teilnahme werden neben wenigen politischen Argumenten Versprechungen, Drohungen, von liberaler Seite, auch wirtschaftliche Überlegungen und die Abhängigkeit vom Brotherrn genannt.

Die Studie stützt sich nicht nur auf die Verhörprotokolle, sondern auf weitere ungedruckte und gedruckte Quellen und auf Darstellungen, so dass sich ein guter Einblick in die politischen und sozialen Verhältnisse der damaligen Zeit gibt.

Winterthur

Werner Ganz

ANITA ULRICH, *Bordelle, Strassendirnen und bürgerliche Sittlichkeit in der Belle Epoque. Eine sozialgeschichtliche Studie der Prostitution am Beispiel der Stadt Zürich*. Zürich, Antiquarische Gesellschaft, 1985. 191 S. (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 52, Heft 3).

Von Mädchen in Bordellen über Strassenprostituierte zu Mätressen ging das Angebot, das Männern im Zürich des ausgehenden 19. Jahrhunderts zur Verfügung stand. Anita Ulrich unternimmt es in ihrer interessanten Dissertation, das «Sozialprofil» dieser Frauen zu untersuchen, und zeigt, dass Prostitution vielfach eine materiell und sozial bedingte Phase im Leben von Teilen der Unterschichtenfrauen darstellte. Erst die «Stigmatisierung der Prostitution» durch polizeiliche und sanitärische Massnahmen führte, so Ulrich, zur Herausbildung eines von der übrigen Gesellschaft ausgestossenen «Milieus» und liess Prostitution zu einem definitiv gewählten Beruf werden. Ulrich geht ferner den Motiven der Nachfrager nach. In der Zeit starken sozialen Umbruchs wurde ein gewichtiger Teil der Männer auf Prostitution verwiesen, da eine andere Sexualität gemäss der bürgerlichen Sexualmoral nur in der Ehe gelebt werden durfte. Die bürgerliche Gesellschaft, so Ulrich, schuf sich damit gerade die Prostitution, die sie so verabscheute.

Bern

Béatrice Ziegler-Witschi

BARBARA SCHNEIDER, *Schweizer Auswanderer in der Sowjetunion. Die Erlebnisse der Schweizer Kommunisten im revolutionären Russland (1924–1930)*. Schaffhausen, «schaffhauser az», 1985. 157 S., Abb.

Die mit dem Namen Fritz Platten verbundene Auswanderung hatte zwei Ursachen: die idealistische Einstellung, im Kommunismus eine bessere Welt zu finden, und die damalige Arbeitslosigkeit auch in der Schweiz. So argumentierten die Auswanderungswilligen und ihre Helfer, die öffentliche Hand von Bund und Kantonen würde entlastet, wenn sie, wie das schon ein gutes Jahrhundert vorher der Fall gewesen war, Auswanderungsbeiträge gäben. Aus ideellen, präjudiziellen und realen Gründen oder auch ohne Antwort fanden die Bemühungen kein Gehör. Unter schwierigen Umständen, die sich später nicht verbesserten, wurden dann die Auswanderung und die Kolonisation durchgeführt, alles in allem ein sehr tragischer Roman.

Die Bearbeiterin beflusst sich grösster Objektivität, was bei einem so heiklen Thema besonders anzuerkennen ist. Der grosse Apparat «Anmerkungen» umfasst einen Drittel der ganzen Arbeit und gibt Anlass zur Frage, wie und wo sich Anmerkungen rechtfertigen. Meine Antwort lautet: als Nachweise und Hinweise. Als Nachweise sollen sie, namentlich bei einer Lizentiatsarbeit oder einer Dissertation, zeigen, dass, wie und wo nach Quellen gearbeitet worden ist.

Dass die Verfasserin nicht nur toten, sondern auch lebenden Zeugen nachgegangen ist, verdient alle Anerkennung und gestaltet das Bild lebendig. (Ob freilich dann immer erwähnt werden muss: «Telefon mit» oder «Bescheid von», ist zu bezweifeln, wenn man bedenkt, dass ein späterer Bearbeiter hier nicht mehr einsetzen oder prüfen kann.) Gerade in Arbeiten über jüngstes Zeitgeschehen sind solche Aufschlüsse lebensnah, wenn auch kurzlebig. Die Belegstellen nachzuschlagen, wonach 1927 Russland das Produktionsniveau der Vorkriegsjahre wieder erreicht haben soll, dürfte sich erübrigen, indem es leider nie mehr seine grosse Rolle als Kornkammer Europas erreicht hat.

Zürich

Hans Herold

MONIQUE PAVILLON, *La femme illustrée des années 20*. Lausanne, Section d'histoire de l'Université, 1986. 194 p., ill. (Histoire et société contemporaine. Etudes et mémoires de la section d'histoire de l'Université de Lausanne, publiés sous la direction du Prof. H. U. Jost, t. 4/86).

Aurait-on soupçonné en voyant l'image d'une paysanne d'Evolène en costume dans *La Patrie suisse*, *L'Illustré* ou dans *Lectures du foyer* que, loin d'être innocente, elle faisait partie, d'une culture politique dominante visant à implanter ou raviver l'idéal de la femme «traditionnelle», renforçant, par là-même l'image d'une Suisse rurale, authentique, à l'abri de la modernité et des tensions?

C'est précisément ce qui apparaît avec une évidence troublante dans l'étude de Monique Pavillon portant sur les images de femmes dans la presse illustrée des années 20. Elle a dégagé avec finesse une typologie des femmes données à voir au lecteur: prépondérante cette *Heidi ou la femme sans histoire*, mythique, hors de l'histoire, paysanne ou brodeuse, au moment-même de l'effondrement de la broderie et de la régression de la population active dans le secteur rural. Distorsion de la réalité. La crise des années folles est neutralisée par la «désynchronisation entre la vie matérielle et le discours symbolique».

Autre type qui fait contrepoids, c'est *Berthe ou la femme dans l'histoire*, portrait de femme à la personnalité marquante, artiste, philanthrope, féministe: ces images («façonnées») donnent à voir une bourgeoise helvétique, sobre, sereine, sérieuse et mettent en valeur «une morale de l'économie, du dévouement, d'une saine intimité domestique». C'est l'idéal de la *femme forte*.

En net contraste avec ces modèles, *Heidi* ou *Berthe*, viennent s'interposer des images frivoles et anodines, péjoratives, des femmes excentriques, modernes et étrangères (manifestation de xénophobie et de conservatisme). Ironie, la femme moderne, soigneusement rejetée par l'idéologie dominante, surgit à cette époque par le biais de la publicité.

Le pouvoir de l'image (la photographie documentaire en particulier, qui sous les apparences d'une tranche de vie «induit des messages et des sensations» est ici analysé de façon remarquable.

Enfin, cette étude passionnante, très solidement située dans son contexte historique, révèle les valeurs multiples et ambiguës qui façonnent notre propre conception de la femme.

La femme illustrée des années 20 est le quatrième mémoire (il mérite plus que ce statut) publié par les soins du professeur H. U. Jost, initiative pionnière à Lausanne, qui fait sortir de la clandestinité officielle des recherches approfondies et dynamiques.

Lausanne

Geneviève Heller

Historische und aktuelle Verkehrsgeographie der Schweiz. Hg. von KLAUS AERNI und HEINZ E. HERZIG. Bern, Geographisches Institut der Universität, 1986. 234 S. (Geographica Bernensia, G 18).

Aus der Beschäftigung mit dem laufenden Inventar der Historischen Verkehrswege der Schweiz heraus veranstalteten die Verantwortlichen im Wintersemester 1984/85 eine Ringvorlesung. Der vorliegende Band gibt den Text dieser Vorlesungen wieder. Sie beschäftigen sich mit Fragen des grossen und kleinen Verkehrs, mit der Verkehrspolitik, insbesondere auch Pass- und Strassenpolitik. Die behandelten Themen, die das spezielle Arbeitsgebiet des jeweiligen Referenten widerspiegeln, bestreichen die Schweiz von der Römerzeit (Erschliessung mit Strassen) über das Mittelalter (Passverkehr, ländliches Verkehrsnetz, Bernische Alpenpasspolitik), die

vorindustrielle Zeit (Strassen der Nordwestschweiz), das 19. Jahrhundert (Bernische Strassenpolitik, Warentransporte über die Alpen, vom Transitverkehr zum Tourismus in Graubünden) bis zu aktuellen nationalen Verkehrsfragen (Alpentransversale und Inneralpine Erschliessung, Gesamtverkehrskonzeption, NHT und Schnellbahnverbindungen).

Luzern

Fritz Glauser

Forschungen zur Rechtsarchäologie und Rechtlichen Volkskunde. Bd. 7. Hg. von LOUIS CARLEN. Zürich, Schulthess Polygraphischer Verlag, 1985. 132 S., 52 Abb.

Dieser jüngste Band zeigt, wie Reisetagebücher eine Quelle für das zeitgenössische Rechtsleben sein können. Für ein solches Werk dürfen wir nebenbei auch Jeremias Gotthelf danken. Louis Carlen hat sich in die Tagebücher des vielseitigen Albrecht Haller vertieft, nicht ohne auch die beiden Platter zu erwähnen. Haller berichtet vorab aus Holland und über die dortigen Juristen und rechtlichen Einrichtungen. Anschliessend folgen ein rechtshistorisches Werk über Abbildungen in Form von Titelstichen und ein Aufsatz über Gerechtigkeitsdarstellungen, ausgehend vom Thema der Susanna. Längere Ausführungen gelten dem Tier im alten deutschen Recht, den Folterwerkzeugen und dem Folterturm von Freiburg i. Ü., den Salzburger Mühlen, den schwäbischen Festen in Apulien und – wo Feste bisweilen landen können – dem Pfandleihhaus von Padua.

Zürich

Hans Herold

RAINALD FISCHER, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Innerrhoden.* Basel, Birkhäuser, 1984. 595 S., 641 Abb. (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 74).

Dem Inventarband des Kulturerbes von Appenzell Innerrhoden stellt der Verfasser, Rainald Fischer, einen Satz von Carl Spitteler voran: «Der Begriff einer Landschaft im ästhetischen Sinne eines einheitlichen Stimmungsbildes verträgt nicht bloss Spuren menschlichen Daseins und menschlicher Kultur, sondern er setzt dieselben als erste, strengste Bedingung voraus.»

Fischer geht dann auf die ganze weitgespannte Reichhaltigkeit des von Menschenhand Geschaffenen ein. Vor allem ist die Einzelhofsiedlung für Appenzell Innerrhoden typisch. Es gibt in diesem Kanton keine Stadt, nur wenige Dörfer. In seinem Vorwort weist H. M. Gubler darauf hin, dass die Eigenheiten des Halbkantons Aufbau und Darstellung des Bandes bestimmten, der zugleich als Modellfall für die Inventarisierung einer Einzelhoflandschaft betrachtet werden kann. Aber auch mit dem Entwurf der politischen Ikonographie eines Standes und der kartographisch-typologischen Erfassung der voralpinen Einzelhoflandschaft wird hier Neuland beschritten.

Nach der Gesamtübersicht mit den Kapiteln über die Kunstlandschaft von Appenzell Innerrhoden, der politischen Ikonographie, den Hoheitszeichen und einer Dokumentation legt er sein überaus reichhaltiges Material klar und übersichtlich vor: das Innere Land mit dem Dorf Appenzell, die umliegenden Dörfer, die Einzelhoflandschaft, der Bezirk Oberegg und die kleinen Exklaven.

Die Kantone Inner- und Ausserrhoden bilden geographisch eine Einheit. Fischer schält jedoch anschaulich die Verschiedenheiten heraus, sei dies nun beim Aufbau und bei der Farbgebung der Bauernhäuser oder noch prägnanter bei den Sakralbauten, die ausführlich dokumentiert sind.

Der 74. Band des schweizerischen Kunstdenkmälerinventars der Schweizerischen Gesellschaft für Kunstgeschichte, der als 2. Jahrgabe 1982 für die Mitglieder erschienen ist, steht wohl in der schweizerischen Kunsttopographie einzig da. Hier

liegt eine Übersicht eines Kantons, dessen Grösse etwa einem Mittellandbezirk entspricht, in einem Band vor. Er ist das Inventar eines eigenständigen Staatswesens von etwa 13 000 Einwohnern, das nicht nur das Wissen über das von Menschenhand geschaffene Kulturerbe vermittelt, sondern anschaulich die geistigen Grundlagen, aus der das Geschaffene gewachsen ist, ausführlich aufzeigt.

Dielsdorf

Pit Wyss

Jahrbuch für Solothurnische Geschichte. Band 58. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Solothurn. Solothurn, Historischer Verein, 1985. 419 S., Abb.

Drei Schwerpunkt-Beiträge bietet der vorliegende Band: Erich Meyer setzt seine Reihe über wichtige Geschlechter der Solothurner Geschichte mit den «Grimm von Solothurn» fort. Die eher seltene Kombination von Solddienst und Handel verhalf der aus Zürich zugewanderten Familie zum Aufstieg ins reichste Patriziat der Stadt. Den wirtschaftlichen und politischen Höhepunkt erreichte das Geschlecht im 17. Jahrhundert, aber noch bis ins 19. Jahrhundert lenkten einzelne Grimms die Aufmerksamkeit auf sich. Hans Brunner erinnert mit seinem Beitrag «Die Pfarrer-Enquete von 1799» daran, dass Philipp Albert Stapfer nicht nur Umfragen zum Schulwesen anordnete. Die Fragebogen ergeben ein sehr detailliertes Bild der damaligen Pfarreien, insbesondere über deren wirtschaftliche Situation und die Personalverhältnisse. Zu vielen Einzelpersonen sind biographische Details erhalten geblieben, und die Geschichte vieler Dörfer kann durch Auswertung dieser Quelle bereichert werden. Ein willkommenes Glossar schliesst den Beitrag. «Geschichtliches zu Kaufhäusern, Kornhäusern und Fruchtmagazinen in der Stadt Solothurn» bietet Markus Hochstrasser. Der Forschungsbericht lokalisiert die in den verschiedenen Jahrhunderten in den Akten erwähnten wichtigsten Kauf- und Kornhäuser und beschreibt – z. T. mit interessantem Bildmaterial – deren Baugeschichte und die oft wechselvolle Benutzung. Der Band wird wie üblich ergänzt durch die Bibliographie zur Solothurner Geschichtsliteratur 1984, durch lokale Chroniken zu 1984 und mit Vereinsnachrichten. Besonders hervorzuheben ist schliesslich der reich, z. T. farbig bebilderte Bericht 1984 der kantonalen Denkmalpflege, auch wenn dieser Teil – wie teilweise auch der Beitrag von Hochstrasser – satztechnisch als Implantat das optische Erscheinungsbild des Jahrbuchs beeinträchtigt.

Schattdorf

Rolf Aebersold

ALLGEMEINE GESCHICHTE - HISTOIRE GÉNÉRALE

Wilamowitz nach 50 Jahren. Hg. von WILLIAM M. CALDER III, HELLMUT FLASHAR, THEODOR LINDKEN. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1985. XVIII, 802 S.

Zum 50. Todestag von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931) fand vom 22. bis 26. September 1981, unterstützt von der Werner-Reimers-Stiftung, ein Symposium statt, dessen Ergebnisse nun überarbeitet vorliegen (ergänzend wurde noch ein zusätzlicher Beitrag L. Canforas aufgenommen, der freilich bereits an an-

derer Stelle erschienen ist). Zunächst enthält der Band Biographisches. W. M. Calder III, Verfasser zahlreicher Studien über Wilamowitz und Herausgeber zahlreicher seiner Briefe, zeigt in einem dieser Beiträge die autobiographischen Einflüsse in Werken von Wilamowitz (Hippolytos, Herakles, Platon). L. Canfora behandelt die politischen Absichten im wissenschaftlichen Werk Wilamowitz'. Den Vorwurf der Hagiographie und der anekdotenhaften Rückschau kann man nicht erheben; vielmehr wird einem eine wissenschaftsgeschichtliche Analyse geboten. Neben der politischen Stellung von Wilamowitz wird in den folgenden Teilen das Verhältnis von Wilamowitz zu den verschiedenen Bereichen der Altertumswissenschaft untersucht. Die gesamte Altertumswissenschaft, nicht etwa nur die Philologie, wurde stark durch ihn geprägt, teils durch seine theoretischen Konzepte, teils durch seine bedeutenden Arbeiten in verschiedenen Teilbereichen und schliesslich durch seine wissenschaftsorganisatorischen (untersucht im Beitrag von W. Unte) und bildungspolitischen Leistungen sowie seine zahlreichen Schüler (die Rezeptionsgeschichte wird besonders ausführlich behandelt). Wer sich mit Wilamowitz beschäftigt, steht wegen seines weitreichenden Einflusses oft vor wissenschaftsgeschichtlichen Fragen, über die bisher Untersuchungen fehlen. Bei der Lektüre des vorliegenden Bandes findet man mindestens in Ansätzen zahlreiche Antworten. Immer wieder stösst man auch auf wissenschaftsgeschichtliche Informationen zu weiteren bisher kaum dokumentierten Themen. So enthält beispielsweise der Aufsatz von M. Chambers wertvolle Angaben zu Georg Busolt. Eindrücklich sind insbesondere die Bilder, welche sich von der Wissenschaftsgeschichte der Altertumswissenschaft in den verschiedensten Ländern ergeben.

Windisch

Beat Näf

Domus Tiberiana. Nuove Ricerche – Studi di Restauro. Beiheft: *Domus Tiberiana. Neue Forschungen – Studien zur Restaurierung.* Hg. vom Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich 1985. 160 S., 66 Abb., 93 Pläne (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 5).

Unter der Leitung des Archäologen Clemens Krause, des ehemaligen Leiters des Schweizerischen Instituts in Rom, hat eine Arbeitsgruppe des Instituts für Denkmalpflege an der ETH in Zürich im Frühling 1980 den Plan gefasst, die Bauaufnahme und die baugeschichtliche Erforschung der Domus Tiberiana, des ersten kaiserlichen Palastes auf dem Palatin in Rom, an die Hand zu nehmen. Die grossartige Ruine auf dem Palatin war aus Gründen der Sicherheit damals für das Publikum geschlossen worden, da hereindringendes Wasser und Pflanzenwuchs die Mauern zu stark beschädigt hatten. Das Institut für Denkmalpflege ist darauf spezialisiert, materielle Schäden an Baudenkmalern zu analysieren und zu behandeln sowie Methoden zur Erfassung und Dokumentation von Bauten zu erarbeiten; das Schweizerische Institut in Rom hat zudem seit einigen Jahren einen Arbeitsbereich «Untersuchungen an römischen Bauwerken» in den Rahmen seiner Tätigkeiten aufgenommen, um angehenden Architekten und Archäologen Gelegenheit zu geben, ihre Kenntnisse an römischen Monumenten zu vertiefen, was wiederum der provinzialrömischen Forschung in der Schweiz zugute kommt. Nun liegt der hier anzuzeigende Bericht dieser interdisziplinären Arbeitsgruppe vor, deren Tätigkeit vom Schweizerischen Nationalfonds, von der Stiftung Pro Helvetia und vom Schweizerischen Institut in Rom finanziert und vom italienischen Staat unterstützt wurde.

Der Palatin, dessen Kaiserpaläste bekanntlich im Mittelalter verfielen und der von Gesträuch und Weide überwuchert wurde, ist in der Renaissance von der Familie der Farnese erstmals wieder gestalterisch genutzt worden, da Papst Paul III. und sein Neffe die berühmten Farnesischen Gärten gerade über der Domus Tiberiana

anlegen liessen. Diese Gartenarchitektur macht denn auch zusammen mit den teilweise noch hochragenden Mauern in der Nordwestecke des Palatin den Reiz dieser archäologischen Stätte aus. Die Arbeitsgruppe, die nicht nur den Zustand der Ruinen baulich erforschen, sondern auch Vorschläge zu einem neuen Besucherkonzept erarbeiten wollte, möchte richtigerweise diesen Zustand bewahren, dabei aber die Ruine sichern und als Besichtigungsobjekt freigeben, was in den Teilen 1 «Analyse» und 2 «Projekt» näher ausgeführt wird. Der dritte Teil «Werkberichte» mit ausführlichen baugeschichtlichen Forschungen, einem Grabungsbericht, mit der Darlegung der Vermessungen, der Restaurierungsaufgaben und des Konzepts zur statischen Sicherung bildet eine wertvolle Dokumentation und die wissenschaftliche Erschliessung dieses Kaiserpalastes, dessen Kernbau (S. 101 ff.) entgegen der bisherigen Annahme wohl ein einheitlich geplantes Gebäude aus der frühen Kaiserzeit (Zeit des Claudius) gewesen ist.

Aarau/Bern

Regula Frei-Stolba

CASSIUS DIO, *Römische Geschichte*. Bd. III, Bücher 44–50. Übersetzt von OTTO VEHS. München, Zürich, Artemis, 1986. 352 S. (Bibliothek der Alten Welt, Griechische Reihe).

Die begrüssenswerte neue deutsche Cassius-Dio-Ausgabe erscheint in rascher Folge: nach einem Jahr liegt bereits der dritte Band vor. Die Bücher 44–50 umfassen den Zeitraum von Caesars Ermordung bis zur Schlacht von Actium. Im Unterschied zur Darstellung des Bürgerkriegs zwischen Caesar und Pompeius (Band II, Bücher 36–43) ist Dio diese Periode weniger gut gelungen: es entsteht in hohem Masse der Eindruck von Verwirrung – was kaum beabsichtigt ist. Sowohl Cicero wie Octavian-Augustus und ganz besonders Antonius erscheinen in negativem Licht. Für die Forschung wäre es jedoch gerade hier wichtig, klarer erkennen zu können, welche Quellen der (im frühen 3. Jahrhundert kompilierende) Historiker benützt hat; der Schleier, welcher über der julisch-claudischen Historiographie liegt, lässt sich kaum lüften; immerhin sind die Tendenzen der (Ver-)Zeichnung spürbar – und aufschlussreich.

Besonders schmerzlich empfindet der Leser dieses Bandes, dass der Artemis-Dio wenig Hilfestellung bietet. Zwar findet sich einiges in Gerhard Wirths Einleitung (Band I, S. 7–60), doch bereits bei den Eigennamen wird man oft im Stich gelassen –, hoffentlich wird das für Band V angekündigte «Gesamtregister» etwas Abhilfe schaffen. In Band II finden sich immerhin hie und da erklärende Klammern, wie «Liger (Loire)», «Kamelopard (Giraffe)». In Band III muss man stets zu den Lexika greifen; aber auch dadurch wird die Gestaltung Dios nicht viel plastischer. Dem Leser sei empfohlen, zwei Standardwerke über Cassius Dio zu konsultieren: 1. Fergus Millar, *A Study of Cassius Dio*, Oxford, 1964 (etwa S. 51–55 zur Debatte Cicero-Calenus, B. 45,18–46,28). 2. Bernd Manuwald, *Cassius Dio und Augustus*, Philologische Untersuchungen zu den Büchern 45–56 des dionischen Geschichtswerkes, Wiesbaden, 1979 (Palingenesia, Bd. XIV).

Otto Vechs Übersetzung erweist sich jedoch als zuverlässig, und sie ist mühelos lesbar; das heisst: die dionische Rhetorik ist auf ein erträgliches Mass reduziert.

Küsnacht

Heinrich Marti

BERNHARD BISCHOFF, *Paléographie de l'antiquité romaine et du moyen âge occidental*. Traduit par H. AT SMA et J. VEZIN. Paris, Picard, 1985. 325 p., 25 pl.

En 1967, le grand paléographe de Munich avait publié une «Paläographie» qui comblait une lacune importante, aucun traité de paléographie d'une certaine ampleur n'ayant vu le jour en langue allemande au cours de ces dernières décennies. La «Paläographie» de B. Bischoff était le prolongement d'une histoire plus succincte de l'écriture latine médiévale qui avait paru dans la «Deutsche Philologie im Aufriss». L'éditeur Picard a eu la très heureuse idée (d'autant plus remarquable que rares sont les traductions en français des grands manuels allemands) de publier une édition française de cette importante «Paléographie» et d'en confier la traduction à deux excellents spécialistes, MM. H. Atsma et J. Vezin. La clarté de l'exposé s'associe ici à une maîtrise parfaite de la terminologie paléographique et codicologique, de plus en plus complexe à mesure que ces disciplines s'affinent. Les traducteurs ont ici et là, notamment dans les paragraphes destinés à décrire telle ou telle caractéristique d'écriture, gardé les termes allemands («Kasten-a», p. 152, «Rücken-s», p. 159). Il ne s'agit pas de pédantisme: en matière de typologie d'écritures, la finesse de la description doit s'imposer à toute autre considération.

Le «manuel» de B. Bischoff est construit selon un schéma nécessairement classique (support de l'écriture, évolution des écritures latines de l'Antiquité à l'Humanisme, etc.) qui privilégie du reste les écritures du haut Moyen Age (le chapitre sur les écritures carolingiennes est signé de la main d'un maître) et du Moyen Age central (écritures gothiques). L'écriture humanistique fait un peu la figure de parent pauvre, et les limites chronologiques indiquées dans le titre sont strictement observées.

Inutile d'insister sur la mise à jour parfaitement dominée d'un champ historique que l'érudition de ces dernières décennies a fait progresser de manière considérable, soit en ce qui concerne l'accumulation du savoir que sur un plan plus strictement méthodologique. Une caractéristique essentielle de l'ouvrage est l'ouverture très grande qui est faite vers les interactions existant entre écriture et société: les analyses des paléographes doivent déboucher sur «une histoire de la culture» au sens large: une préoccupation qui est constante chez B. Bischoff et qui traverse toutes les périodes couvertes par son ouvrage (voir surtout les pp. 198-257), que complètent d'excellentes annexes bibliographiques (les ouvrages ne sont pas classés alphabétiquement mais suivent l'ordre de l'ouvrage) et un choix d'illustrations accru par rapport à l'édition allemande.

Lausanne

Agostino Paravicini Bagliani

PETER CLASSEN, *Karl der Grosse, das Papsttum und Byzanz. Die Begründung des karolingischen Imperiums*. Sigmaringen, Thorbecke, 1985. 107 S., 3 Abb. (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters, Bd. 9).

Aus dem Nachlass des 1980 mitten aus einem fruchtbaren Forscherleben durch den Tod herausgerissenen Heidelberger Gelehrten Peter Classen sind in den letzten Jahren mehrere Publikationen erschienen: «Studium und Gesellschaft im Mittelalter» (1983), «Ausgewählte Aufsätze» (1983) sowie das hier anzuzeigende Bändchen. Diese Arbeit war zuerst 1965 im Rahmen des mehrbändigen «Karlsruher Werkes» (Bd. 1, S. 537-608) und danach 1968 in einer um einen Nachtrag erweiterten Sonderausgabe veröffentlicht worden. Nachdem heute beide Ausgaben vergriffen sind, haben es Horst Fuhrmann und Claudia Märkl in verdienstvoller Weise unternommen, mit Hilfe des Handexemplars von Classen eine Neufassung der nach wie vor grundlegenden Studie über das Kaisertum Karls des Grossen herzustellen, worin sowohl die

Nachträge von 1968 als auch die späteren Ergänzungen des Autors eingearbeitet sind. Aus sachlich gerechtfertigten Gründen wurde hingegen darauf verzichtet, weiterführende Ergebnisse der seitherigen Forschung mitzuberechnen; immerhin ist ein kurzes Verzeichnis neuerer Literatur beigegeben. Dieses erhöht noch – zusammen mit einem Personen- und Ortsregister – den Nutzen des schön ausgestatteten Bändchens, welches dank seinem günstigen Preis von DM 18.– auch für Studenten erschwinglich ist.

Freiburg i. Ü.

Ernst Tresp

HANS EBERHARD MAYER, *Geschichte der Kreuzzüge*. Sechste, überarbeitete Aufl. Stuttgart, Kohlhammer, 1985. 293 S. (Urban-Taschenbücher, Bd. 86).

Hans Eberhard Mayers Gesamtdarstellung der Kreuzzüge ist seit ihrem Erscheinen im Jahre 1965 ein Standardwerk zum Themenbereich Kreuzzüge und Kreuzfahrerstaaten. Der Autor fragt nach den Ursachen und Trägern dieser Bewegung, hält genau und ausführlich die Geschehnisse fest und erläutert kritisch die verschiedenen Gesichts- und Ansatzpunkte in der Forschung. Anlässlich einer vertieften Fachdiskussion in den letzten Jahren – vor allem zum Thema Kreuzfahrerstaaten – erschien nun die sechste Auflage durchgehend überarbeitet und auf den neusten Forschungsstand gebracht.

Dietikon

Hélène Arnet

Von Ely, Richard. *Schatzmeister des Königs. Finanzverwaltung im Mittelalter*. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von MARIANNE SIEGRIST. Zürich, Artemis, 1986. 391 S. (Pegasus-Paperback).

Der unpräzise, irreführende Titel ist das Einzige, was sich an dieser (Taschenbuch-)Ausgabe geändert hat gegenüber der 1963 in der «Bibliothek der Alten Welt» erschienenen zweisprachigen Ausgabe des «Dialogus de Scaccario» von Richard von Ely (ca. 1130–1198), Schatzmeister Heinrichs II. von England. Der lateinische Text ist der Oxford-Ausgabe von Charles Johnson (1950) entnommen – von der es unterdessen eine verbesserte Auflage (1983) gibt –; die sorgfältige deutsche Übersetzung, der nach lateinischen Begriffen alphabetisch geordnete Sachkommentar im Anschluss an den Text sowie die Einleitung in Werk und Verfasser stammen von Marianne Siegrist. Wie oft bei solchen Nachdrucken ist zu bedauern, dass nicht in einem Nachtrag auf die Forschung der letzten zwei Jahrzehnte über diese kapitale Quelle zum landesfürstlichen Rechnungs- und Verwaltungswesen eingegangen oder wenigstens das Literaturverzeichnis um die wichtigsten seither erschienenen Titel erweitert worden ist.

Freiburg i. Ü.

Ernst Tresp

I sogni nel Medioevo. Seminario internazionale. Roma, 2–4 ottobre 1983. A cura di TULLIO GREGORY. Roma, Edizioni dell'Ateneo, 1985. 355 p. (Lessico Intellettuale Europeo, XXXV).

Le sujet de ce séminaire avait été suggéré par Jacques Le Goff au cours du Colloque «Le temps chrétien de la fin de l'Antiquité au Moyen Age» qui s'était tenu à Paris au mois de mars 1981. L'idée a germé, grâce à la collaboration du Lessico Intellettuale Europeo, qui poursuit, avec ce volume, une activité extrêmement intense (plus de 35 volumes d'actes et d'ouvrages originaux publiés en 15 ans d'existence).

Les contributions ici réunies sont pour la plupart oeuvre de pionniers, et méritent attention. Ce séminaire international (France, Italie, Allemagne; à noter l'absence d'Anglo-Saxons), dédié presque exclusivement au Moyen Age latin, dépasse les limites occidentales avec les contributions de G. Dagron pour Byzance, d'A. Bausani pour l'Islam et de F. Michellini Tocci pour la culture hébraïque médiévale, et fait en outre une place importante aux spécialistes de la littérature (I. Baldelli, pour Dante; H. Braet, pour une lecture structurale de la littérature romane; P. Dinzelsbacher, pour la littérature latine des visions; C. Marchello-Nizia, pour la rhétorique des songes; K. Speckenbach, pour le cycle de Lancelot). M. Fattori étudie les rapports entre les rêves et la psychologie du comportement; T. Gregory, les rapports entre les rêves et les astres; R. Manselli, le rêve comme prédiction et prémonition dans la tradition chrétienne médiévale. Les contributions de G. Guidorizzi sur l'interprétation des rêves dans le monde de l'antiquité tardive, de Jacques Le Goff sur «Le christianisme et les rêves» des premiers siècles du Moyen Age (véritable tentative de synthèse, réimprimée récemment dans *L'imaginaire médiéval*, Paris, Gallimard, Bibliothèque des Histoires, 1985), et de Jean-Claude Schmitt sur «Rêver au XII^e siècle», montrent à quel point le monde des rêves et de ses significations a été refaçonné par le christianisme antique et médiéval.

Nul doute que nous nous trouvons ici devant un immense champ de recherches nouveau et fascinant, auquel ce colloque réussi nous invite de manière stimulante.

Lausanne

Agostino Paravicini Bagliani

JEAN FLORI, *L'essor de la chevalerie, XI^e-XII^e siècles*. Préface de L. GÉNICOT. Genève, Librairie Droz, 1986. 404 p. (Travaux d'histoire éthico-politique, XLVI).

«L'essor de la chevalerie», noyau central d'une vaste thèse de doctorat, avait été précédé par «L'idéologie du glaive» (1983) qui en avait étudié les prémisses. Un troisième volume sera consacré aux sources littéraires. Ici, l'attention se porte sur les livres liturgiques, les traités politiques et philosophiques et les chroniques.

L'enquête à la fois minutieuse et limpide, d'une grande qualité littéraire, établit tout d'abord une chronologie plus sûre en ce qui concerne l'adoubement: il faut attendre la fin du XII^e siècle pour que ce rite soit porteur d'une idéologie chevaleresque.

L'évolution avait été longue. Avant le XI^e siècle, la remise des armes était liée à l'exercice d'un pouvoir de gouvernement à un niveau élevé (royauté). A la suite du démembrement de l'autorité royale, la remise des armes fait partie d'«un mouvement qui suit la dégradation des droits que ces armes exprimaient» (p. 78). Elle correspond à un transfert de compétence, bien qu'elle reste encore longtemps rite noble. Encore au début du XII^e siècle, l'adoubement n'est que simple livraison d'armes, ne revêtant aucun caractère cérémoniel. C'est seulement avec l'ascension de la chevalerie que l'adoubement «utilitaire» se transforme en une cérémonie initiatique chargée de symbolisme.

L'adoubement «chevaleresque» est donc le résultat d'une osmose sociale idéologique: entre les anciennes valeurs de la noblesse et les nouvelles vertus des *milites*. Longtemps craints par les classes dirigeantes, les chevaliers finissent, au terme du XII^e siècle, à devenir un *ordre*. L'idéologie, mouvement qui va du haut vers le bas, mais aussi reflet d'une évolution inscrite depuis longtemps dans la réalité sociale et politique.

Nul doute que ce livre mûr est destiné à influencer durablement la réflexion historique sur l'un des aspects majeurs du Moyen Age central.

Lausanne

Agostino Paravicini Bagliani

PIERRE-ANDRÉ SIGAL, *L'homme et le miracle dans la France médiévale (XI^e-XII^e siècles)*. Paris, Les Editions du Cerf, 1985. 349 p.

Basé sur l'examen détaillé de plus de cinq mille récits de miracles, mentionnés dans environ 250 sources (voir la liste aux pp. 317-332), ce livre contient un très large résumé d'une thèse de doctorat d'Etat soutenue en mars 1981 (Paris I) sous le titre: «Le miracle aux XI^e et XII^e siècles dans le cadre de l'ancienne Gaule d'après les sources hagiographiques».

L'enquête, qui fait largement appel à une démarche d'histoire quantitative, porte donc sur un très vaste dossier hagiographique, qui concerne avant tout les XI^e et XII^e siècles, mais les incursions de l'auteur vers de plus hautes périodes (Grégoire de Tours) ou vers les derniers siècles du Moyen Age (en particulier le XIV^e siècle) fournissent de précieux points de comparaison, dont l'importance n'est pas négligeable.

L'auteur a réussi dans une tâche difficile: montrer que le miracle s'intègre dans l'histoire sociale, économique, intellectuelle et littéraire de son époque, qu'il est à la fois reflet de tradition littéraire (le poids du texte hagiographique) mais aussi de distinctions sociales, de mentalités religieuses et de traditions folkloriques, que le miracle est pour l'historien un observatoire indispensable pour comprendre l'évolution d'une société dans son ensemble.

Le mérite de cet ouvrage, qui démontre encore une fois qu'une histoire rigoureuse de la spiritualité, obéissant à des perspectives larges, est nécessairement histoire sociale, est celui d'aboutir à des conclusions de portée générale. Il n'y avait pas dans l'ensemble de véritable frontière entre la conception du peuple et celle des clercs au sujet du miracle; au cours de ces deux siècles, pourtant si importants pour l'évolution générale de la chrétienté latine, la conception et la fonction du miracle sont d'une remarquable stabilité; les très grandes transformations de l'Eglise médiévale à l'époque grégorienne n'ont guère affecté le miracle. La vraie césure se placerait au XIV^e siècle, lorsque l'on assiste à une atténuation progressive de la «suprématie du contact avec les reliques». Comme l'avait déjà montré André Vauchez, l'intériorisation de la spiritualité modifie les comportements et par conséquent aussi les catégories de maladies dont on demande la guérison aux saints.

Lausanne

Agostino Paravicini Bagliani

PETER VON DUSBURG, *Chronik des Preussenlandes*. Übersetzt und erläutert von KLAUS SCHOLZ und DIETER WOJTECKI. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1984, 588 S. (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 25).

Die im Jahr 1326 abgefasste Chronik Peters von Dusburg gilt als eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte des Deutschen Ordens im Mittelalter, bildet sie doch die Grundlage für die spätere Ordenshistoriographie und vermag sie vor allem für die Jahrzehnte vor 1326 als bedeutendstes Zeugnis für die Ereignisgeschichte zu gelten. Die Chronik des vermutlich aus Doesburg/Ijssel stammenden Verfassers, die dieser wohl selbst für die Jahre 1327 bis 1330 fortgeführt hat, wurde 1861 in einer wissenschaftlich zuverlässigen Ausgabe von Max Toeppen für die *Scriptores rerum Prussicarum I* zugänglich gemacht; sie wird, von wenigen Ausnahmen abgesehen, hier wieder abgedruckt. Die beiden Bearbeiter, durch einschlägige Veröffentlichungen als Sachkenner ausgewiesen, legen nun erstmals eine deutsche Übersetzung vor, sieht man von der frühen Übertragung durch die Bearbeitung Jeroschins einmal ab.

Notwendigerweise musste der Apparat Toeppens stark gekürzt werden, wodurch natürlich manche Sachinformationen nicht mehr geboten werden können. Dafür haben die jetzigen Bearbeiter viele Zitate nachweisen können, die Toeppen entgan-

gen waren. Sehr kompetent und quellennah wird in einer Einleitung das Werk charakterisiert; nicht nur das spärliche Material über den Verfasser findet sich hier zusammengetragen, sondern es werden auch die Entstehungsumstände der Chronik, die im offiziellen Auftrag des Hochmeisters entstand und darum als Selbstdarstellung zu werten ist, die Sicht Peters von Dusburg von der Gründungs- und Frühgeschichte sowie die spezifischen Eigenheiten der Ordenshistoriographie diskutiert. Dankbar wird man die Angaben über den Verbleib der der Ausgabe von 1861 zugrundegelegten Handschriften wie die knappen Hinweise auf Quellen und Literatur zur Kenntnis nehmen.

Braunschweig

Bernd Schneidmüller

JÜRGEN PETERSOHN, *Ein Diplomat des Quattrocento. Angelo Geraldini (1422–1486)*. Tübingen, Niemeyer, 1985. 384 S., 1 Abb. (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 62).

Angelo Geraldini blieb es versagt, ein ganz Großer seiner Zeit zu werden. Sein Scheitern war jedoch weniger eine Frucht unzureichender Fähigkeiten oder mangelnden Ehrgeizes, vielmehr verhinderten unglückliche Umstände seinen Gang zur Spitze. 1422 im umbrischen Amelia geboren, schlug er nach einem juristischen Studium die kirchliche Laufbahn ein. Als Sekretär des Kardinals Domenico Capranica (in dessen Diensten schon der spätere Papst Pius II. und Förderer Angelos gestanden hatte) kam er an die römische Kurie, wo er als Abbeviator, dann als Kriegskommissar erste Erfahrungen sammelte. Sein diplomatisches Geschick brachte ihn als Rektor und Gubernator ins Comtat Venaissin (1458–61), wo er die für ihn entscheidenden Kontakte zum mailändischen Hof knüpfte. Für seine nachrichtendienstliche Tätigkeit dankte ihm Francesco Sforza mit wohlwollender Protektion. 1462 ernannte ihn Pius II. zum Bischof von Sessa (Kgr. Neapel). Mit dem Tod dieses Papstes (1464) und des Sforza (1466) fand Angelos stetiger Aufstieg ein Ende. Er wechselte in aragonesische Dienste (1468–73), kehrte sodann wieder an die päpstliche Kurie zurück. Den Höhepunkt seiner Diplomatenstätigkeit stellt zweifellos die Basler Legation (1482–84) dar, die sich gegen den Konzilsversuch des Erzbischofs von Krajina, Andreas Jamometic, wandte. Ein Erfolg, der seiner Karriere förderlich gewesen wäre, war ihm dabei verwehrt.

Man könnte sich fragen, ob der Typ des «mobilen Sondergesandten» (S. XIII.) das Verfassen eines ganzen Buches rechtfertige und ob die biografische Darstellungsform dafür die angemessene sei, wenn nicht eine überdurchschnittliche Quellenlage diese Kritik weitgehend hinfällig machte. Individuelle Züge Angelos treten uns entgegen aus der von seinem Neffen noch zu Lebzeiten verfassten Vita (die ersten fünf Jahrzehnte umfassend), aus Angelos zahlreichen Legatenberichten und politischen Gutachten (die P. aus den verschiedensten Archiven Italiens, Frankreichs, Österreichs und der Schweiz zusammengetragen hat) und nicht zuletzt aus der Gründungsurkunde für die Familienstiftung der Geraldini. Ein gut fundiertes, in klarer Sprache geschriebenes Buch.

Bern

Andreas Meyer

UTA LINDGREN, *Alpenübergänge von Bayern nach Italien, 1500–1850. Landkarten – Strassen – Verkehr*. Mit einem Beitrag von LUDWIG PAULI. München, Hirmer Verlag und Deutsches Museum, 1986. 208 p., ill.

Feu d'artifice du *Deutsches Museum* de Munich autour des routes et des trafics à travers les Alpes: un symposium tenu en février 1986 (dont les Actes sont sous

presse), une intelligente exposition, et ce très beau livre. Le tout réalisé avec compétence, énergie et élégance par M^{me} Uta Lindgren. Cet ouvrage se présente comme le catalogue de l'exposition, dont il reproduit en effet tous les objets, cartes et plans, gravures, planches et photographies, la plupart tirés des fonds du Musée ou de la Bibliothèque de l'Etat de Bavière. Mais il est beaucoup plus, puisqu'il propose un commentaire documenté sur l'histoire de la cartographie alpine, sur l'état des routes et les techniques de leur construction, sur les conditions et la densité des trafics. Ne sont retenus, il est vrai, que les passages conduisant de Bavière en Italie. Des passages d'ailleurs importants, entre les Tauern, le Brenner, le col de Rezia (Reschen) et les Grisons. En outre, documents et commentaires ont pour une grande part valeur d'exemple et seront précieux à tous ceux qu'intéresse l'histoire des cols alpins, où que ceux-ci se soient ouverts. Puisque c'est à partir du XVI^e siècle seulement que nous disposons d'un ensemble suivi de cartes et de représentations dessinées ou gravées du paysage alpin, l'accent est mis sur la période moderne. Le commentaire ne manque pas, cependant, d'évoquer les siècles antérieurs, et un texte bref mais dense de Ludwig Pauli situe la question des voies transalpines aux époques celtique, romaine et du haut Moyen Age. Du commentaire d'Uta Lindgren, on retiendra particulièrement le chapitre consacré aux progrès bavarois et tyroliens de la cartographie alpine, des mensurations topographiques de Philipp Apian (1531-1589) aux triangulations de Peter Anich, un fils de paysan tyrolien devenu cartographe officiel – et pas moins doué pour autant. Cet album réalisé avec soin est aussi plaisant à feuilleter qu'utile à consulter.

Zurich

Jean-François Bergier

Seegründe. Beiträge zur Geschichte des Bodenseeraumes. Hg. von DIETER SCHOTT und WERNER TRAPP. Weingarten, Drumlin, 1984. 398 S., Abb. (Leben in der Region 1).

Der erste Band der «Seegründe» umfasst 16 Beiträge zur Geschichte des Bodenseeraumes vom deutschen Bauernkrieg bis zur Zeit nach 1945, wobei 19. und 20. Jahrhundert besonders stark betrachtet werden. Die Historiker zeigen an überschaubaren Beispielen die Geschichte auf; eine gewisse Wehmut wird in den Titeln, Untertiteln, Worterklärungen spürbar: «Das endlose Erwachen aus metropolitanen Träumen», «Eine Grenzstadt auf dem Weg in die regionale Isolation» usw. Unterstützt von zahlreichen Bildern und Tabellen, nimmt man Anteil auch am Schicksal der «gewöhnlichen» Leute.

Zürich

Boris Schneider

Studien zur deutschen und ungarischen Wirtschaftsentwicklung (16.-20. Jahrhundert). Hg. von VERA ZIMANYI. Budapest, Akademiai Kiado, 185 S.

Die in diesem Studienband abgedruckten 18 Artikel von 12 ungarischen und 6 DDR-Wissenschaftlern sind das Ergebnis der 5. DDR-ungarischen Wirtschaftshistorikerkonferenz in Debrecen vom 23. bis 26. September 1980. Die Autoren sind dabei mehrheitlich Forscher des Instituts für Geschichtswissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und des Instituts für Geschichtswissenschaft der DDR.

Die Beiträge gliedern sich in zwei grosse Themenkreise, wobei sich der erste mit «Grossgrundbesitz und Bauernwirtschaft» (16.-18. Jahrhundert) beschäftigt: Ungarische Forscher geben einen prägnanten Überblick über die einzelnen Wirtschaftsre-

gionen, über bäuerliche Siedlungsstruktur, Fronarbeit und Lohnarbeit, Bauernwirtschaft und Gutsbetrieb, Getreidebau, Abhängigkeitsverhältnisse, Städteentwicklung usw. Positiv ist dabei das im grossen und ganzen gelungene Bemühen um eine sachliche Darstellung ohne ideologische Voreingenommenheit anzumerken. Zwei ostdeutsche Beiträge befassen sich mit der ostelbischen Gutsherrschaft und dem spätf feudalen Getreidebau.

Im zweiten Teil, der sich mit der Entwicklung der Produktivkräfte im 19. und 20. Jahrhundert beschäftigt, analysiert Thomas Kuczinski Bedingungen und Tendenzen der Produktivkräfteentwicklung in Deutschland vom Ausgang der Gründerkrise 1873 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914, die er auf den Nenner «Vom Grundprinzip <billig und schlecht> zum Standard <Made in Germany>» zusammenfasst. Tibor Toth zeigt Zusammenhänge zwischen Boden und Produktivkräften und Tibor Kolossa zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und dem Betriebstypus auf. Peter Beyer stellt bei der Veränderung der Rolle der industriellen Produzenten in Deutschland während des Ersten Weltkriegs eine Beschleunigung und Intensivierung langfristiger Tendenzen fest, nun auch mit dem entsprechenden kommunistischen «Fachvokabular» untermauert. Horst Handke weist für den Zeitraum vor dem Ersten Weltkrieg am Beispiel Deutschlands eine Dequalifizierung der Arbeitnehmer durch Rationalisierung nach, die zum Teil wirklich unmenschlich war. Fazit: Der vorliegende Band gibt einen interessanten Einblick in die Ostblock-Wirtschaftsgeschichtsforschung, ohne Überwältigendes zu bieten.

Welschenrohr

Urban Fink

VOLKER ROESER, *Politik und religiöse Toleranz vor dem ersten Hugenottenkrieg in Frankreich*. Basel, Helbing + Lichtenhahn, 1985. 307 S. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft. Bd. 153).

Die Toleranz scheint – zu Recht! – vermehrt erforscht zu werden. Neben kleineren Beiträgen entstehen auch grössere Arbeiten wie die hier anzuzeigende Doktorarbeit, die sich der Religionspolitik Frankreichs 1560 und 1561 widmet.

Der Autor führt in einem ersten Teil zur «Toleranz von 1560». Zuerst legt er den engen Zusammenhang mit der gleichzeitigen Entwicklung in Schottland dar und schildert dann den weltlichen und religiösen Widerstand gegen die Regierung der Guisen, die eigentliche Entwicklung zur Toleranzpolitik und zum geplanten Nationalkonzil sowie die Begründung der neuen Religionspolitik. Im zweiten Teil berichtet er von der «Verteidigung der Toleranz von 1560»: Er untersucht die Religionspolitik der Regierung 1561, die Vermeidung eines Interim (Anerkennung der calvinistischen Kirche) und das Ende der 1560 formulierten Toleranzpolitik. Schlusskapitel, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Index runden das Buch ab.

Zwar erscheint ein Zeitraum von zwei Jahren recht beschränkt, was den Autor aber dazu führte, die Religionspolitik in ihrer ganzen Tiefe zu erforschen (auch handschriftliche Quellen aus drei Ländern wurden verwertet). Feinste Verästelungen führen deutlich die Komplexität der äusseren und inneren Zusammenhänge vor Augen und fördern auf diese Weise grundsätzliche Aspekte ans Tageslicht. Eindrücklich wird die Idee einer sogenannten humanistischen Toleranz entwickelt, die in den ketzerischen Abweichungen Krankheits Symptome der einen umfassenden Kirche sieht, die es durch Reformen entweder der gesamten Kirche oder – eher im Blickwinkel der Politiker – einer «gallikanischen» Kirche zu beseitigen gilt, womit auch die Ketzerei verschwinden würde – eine Politik, welche die Guisen in diesem Zeitpunkt in (nach Meinung des Autors) ehrlicher Absicht formuliert und getragen haben.

Diese Politik ist zu unterscheiden von der sogenannten pluralistischen Toleranz, welche die faktische Spaltung der Kirche, d. h. die Existenz zweier Kirchen, vorläufig hinnimmt, ohne aber auf die Kircheneinheit als Ziel zu verzichten.

Durch die sorgfältige Detailarbeit kommt der Autor weg von bisherigen Vermutungen und hin zu konkreten Aussagen (soweit es wenigstens die Quellen erlauben). Die Arbeit beleuchtet eine Seite der Reformationsgeschichte, die – als vorübergehende Episode im grossen Ringen der Konfessionen – weitgehend unbekannt geblieben ist.

Langnau

Heinzpeter Stucki

FELIX BERNER, *Gustav Adolf. Der Löwe aus Mitternacht*. München, Heyne, 1985. 607 S., Abb.

Mit der ungekürzten Herausgabe der bereits 1982 in der Deutschen Verlagsanstalt erschienenen Biographie liegt nun ein preiswertes Taschenbuch vor, das eine umfassende Darstellung über das Leben des vielbejubelten, aber auch heissumstrittenen schwedischen Königs gibt. Im Gegensatz zu anderen Werken ist dabei Berner nicht einseitig auf Deutschland fixiert, sondern schildert die zum Verständnis der Zeit und der Gestalt Gustav Adolfs notwendige Vorgeschichte Schwedens unter dem Haus Wasa, den Familienzweist mit dem polnischen König Sigismund, Schwierigkeiten mit dem Konkurrenten Dänemark und die innenpolitische Reformtätigkeit nach der Übernahme der Regierung unter grössten Schwierigkeiten, so dass verständlich wird, wie und warum das arme Schweden unter dem tatkräftigen, ja wagemutigen, in vielerlei Hinsichten begabten Gustav Adolf und seinem genialen Reichskanzler Axel Oxenstierna überhaupt zu einer Grossmacht werden konnte, auch wenn es dieser Rolle auf die Dauer nicht gewachsen war. Gerade an der Schilderung und Ausdeutung des Eingriffs Gustav Adolfs in den Dreissigjährigen Krieg in Deutschland, worin dieser zeitweise zur beherrschenden Persönlichkeit wurde, gelingt es Berner, das vielschichtige, ja zwiespältige Wesen des Löwen aus Mitternacht aufzuzeigen, ohne der Gefahr einer einseitigen Verherrlichung oder Verteufelung zu unterliegen. Berner presst Gustav Adolf dabei in kein Schema, sind doch viele Motive dessen Handelns – von Wagemut, Tatkraft, Machtgelüsten, Anstreben politischer und wirtschaftlicher Vorteile zum Wohl seiner Heimat bis zu religiösem Eifer – oft kaum trenn- und unterscheidbar. Für das sorgfältige Arbeiten Berners ist auch die umfangreiche Bibliographie ein Beleg, die neben deutschen und englischen Werken auch solche schwedischer Sprache anführt, hat doch Berner, der 1985 verstorben ist, wegen seines in Göteborg lebenden Sohnes enge Beziehungen zu Schweden gehabt. Das Buch sei jedem empfohlen, der sich für die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts interessiert, wo Politik und Religion eine schwierig zu erklärende Symbiose bildeten, und einige Personen den Kopf über Strukturen zu erheben wussten, was die zeitweilige Verdichtung der Geschichte in wenigen oder einzelnen Menschen, neben anderen eben auch in Gustav Adolf, ermöglichte.

Welschenrohr

Urban Fink

JOHANNES BURKHARDT, *Abschied vom Religionskrieg. Der Siebenjährige Krieg und die päpstliche Diplomatie*. Tübingen, Niemeyer, 1985. 487 S. (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 61).

Mit der «diplomatischen Revolution» von 1756 trat für die römische Kurie in einer Zeit verringerter Einflussmöglichkeiten eine politische Konstellation ein, auf die sie seit der Gegenreformation gewartet hatte. Die beiden entscheidenden katholi-

schen Grossmächte Frankreich und Österreich verbündeten sich gegen die beiden wichtigsten protestantischen Mächte Grossbritannien und Preussen. Papst Benedikt XIV. bot den Höfen in Versailles und Wien seine Unterstützung für die «giusta causa» und gegen die «acatolici» an. Dem Kaiserhof, der dabei war, auch protestantische Reichsstände auf seine Seite zu ziehen, kam der ungebetene römische Parteigänger eher in die Quere. Zu einem Religionskrieg konnte sich im 18. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Reichsverfassung und der europäischen Aufklärung schwerlich noch jemand bekennen. Zwar nahm Wien die guten Dienste Roms in Anspruch, die päpstliche Diplomatie blieb aber in besonderem Masse Geheimdiplomatie. Mit dem Pontifikats- und Administrationswechsel 1758 veränderte sich das römische Engagement, Papst Klemens XIII. gab in seinen Breven der Hoffnung auf eine Veränderung des konfessionellen Besitzstandes in Schlesien und in Hessen-Kassel offen Ausdruck. Die Bündnissituation des Siebenjährigen Krieges verunmöglichte es dem Heiligen Stuhl, sich 1761 in seiner historischen Rolle als Vermittler zwischen katholischen Fürsten in die Kongresspläne einzuschalten, da es auf einer der verhandelnden Seiten keinen katholischen Ansprechpartner gab. Zu den Pariser und Hubertusburger Verhandlungen wurde die Kurie 1763 in keiner Weise hinzugezogen. Das päpstliche Breve zum Friedensschluss ist gekennzeichnet durch Ratlosigkeit. Das auf dem «padre commune»-Begriff gründende konfessionell eingeschränkte Friedenskonzept Roms passte in der Konstellation des Siebenjährigen Krieges nicht mehr, ein anderes hatte die dem Weltbild der Gegenreformation verpflichtete päpstliche Diplomatie noch nicht entwickelt.

Johannes Burkhardt begnügt sich in seiner auf Aktenstudien im Vatikanischen Archiv und im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien basierenden Habilitationsschrift nicht mit einer blossen Abhandlung der diplomatischen Aktivitäten des Apostolischen Stuhls während des Siebenjährigen Krieges, sondern geht beispielsweise auch auf die Frage der fürstlichen Konversionen oder das auf die Kollisionen des Josephinismus vorausweisende Problem der Klerusbesteuerung zur Kriegsfinanzierung durch den Wiener Hof ein. Ein Quellenanhang enthält 57 repräsentative Aktenstücke, welche die Darstellung ergänzen. Johannes Burkhardts Monographie liest sich nicht leicht, bietet jedoch dem Spezialisten für die Geschichte des 18. Jahrhunderts Einblick in bislang unbelichtet gebliebene historische Zusammenhänge.

Bern

Andreas Fankhauser

Österreich im Europa der Aufklärung. Kontinuität und Zäsur in Europa zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. Bde. I/II. Internationales Symposium in Wien, 20.–23. Oktober 1980. Wien, Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1985. S. 1–621/S. 622–1102, Abb., Tab.

1980 jährte sich zum 200. Male der Todestag der Kaiserin Maria Theresia. Zu diesem Anlass veranstaltete das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung unter Mitarbeit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien ein internationales Symposium. Zahlreiche Geschichtswissenschaftler aus den ehemaligen Gebieten der Monarchie, aus Westeuropa und aus Übersee wurden eingeladen, in Vorträgen die vielfältigen Aspekte des Themas «Österreich im Europa der Aufklärung» vorzustellen. Die beiden Bände geben nun die 56 Referate wieder, die im Rahmen dieser Grossveranstaltung in den drei Sektionen «Wirtschaft und Gesellschaft», «Staat und Recht» und «Kunst, Literatur und Bildung» gehalten worden sind. Augenfällig ist der interdisziplinäre Charakter, der die modernen Fragestellungen zum theresianischen und josephinischen Zeitalter kennzeichnet. Im Rahmen dieser Anzeige sei der Beitrag des einzigen schweizerischen Referenten, Pe-

ter Hersche, besonders erwähnt, der zum Thema «Reformen im Ancien Régime. Ein Vergleich Österreich–Schweiz» (S. 397–419) sprach. Die Tagungsakten enthalten im Anhang eine überaus nützliche, von Karl Vocelka, Ingeborg Mayer und Marija Wakounig zusammengestellte Auswahlbibliographie zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. Ein Personen- und ein Ortsregister erleichtern in verdankenswerter Weise die Konsultierung der beiden Bände.

Basel

Patrick Braun

Aufklärung – Vormärz – Revolution. Mitteilungen der internationalen Forschungsgruppe «Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850» an der Universität Innsbruck. Hg. von HELMUT REINALTER. Bd. 4, Innsbruck, Inn-Verlag, 1984. 103 S.

Die internationale, von Helmut Reinalter geleitete Forschungsgruppe ist ein Zusammenschluss von Mitarbeitern (Korrespondenten) aus Österreich, Ungarn, Italien, Frankreich, Israel, England und den beiden deutschen Staaten (keine Mitarbeiter aus der Schweiz!), die sich der Erforschung «demokratischer Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850» verschrieben haben. Der Forschungsgegenstand ist sehr weit gefasst, weshalb die «Mitteilungen» das Interesse jedes neueren Historikers finden dürften. An laufenden Projekten der Forschungsgruppe werden im «Tätigkeitsbericht des Projektleiters» (Helmut Reinalter) das Jakobiner-Lexikon und verschiedene Quelleneditionen angeführt, «Die Schriften der österreichischen Jakobiner», «Joseph II. und die Freimaurerei im Lichte zeitgenössischer Broschüren» und «Materialien zum historisch-politischen Seminar und historisch-politischen Unterricht – Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770 bis 1850». In Vorbereitung sind der zweite Band des «Biographischen Lexikons 1800–1848/1849», ein Sachwörterbuch «Demokratische und liberale Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850», «Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Österreich 1750–1848/1849» und eine Edition «Die Prozessakten der österreichischen Jakobiner».

Die «Mitteilungen» berichten über den Stand dieser Projekte, geben «Berichte über Kongresse, Tagungen und Ausstellungen», eine «Vorschau» und Termine. Es werden «Forschungsprojekte» und «Forschungs- und Publikationsvorhaben» (auch an Schweizer Universitäten) vorgestellt. Der «Archivbericht» bringt in diesem Jahrgang den ersten Teil des Bestandes «Vertrauliche Akten» (VA) des Haus-, Hof- und Staatsarchivs Wien. Es folgen «Forschungs- und Literaturberichte» über den Josephinismus, «Die slowakischen Jakobiner», «Die Burschenschaften zwischen aufklärererischer Sozietätsbewegung und Nationalismus» und «Andreas Hofer und die Erhebung 1809 in der neuen Literatur». Zum Teil recht kritische und angriffige «Rezensionen und Anzeigen» (man vergleiche der Besprechung von Willy Reals «Die Revolution in Baden 1848/1849» mit den Anzeigen im HJb 104 [1984] 481f und in der SZG 35 [1985] 350f.), «Bibliographische Hinweise» und ein «Verzeichnis der Autoren und Rezensenten» beschliessen den knappe 100 Seiten starken, überaus reichhaltigen, informativen und anregenden Band.

Freiburg i. Ü.

Albert Portmann

CHRISTOPHE CHARLE, *Les professeurs de la Faculté des lettres de Paris. Dictionnaire biographique 1809–1908.* Vol. I. Paris, Institut National de Recherche Pédagogique et Editions du CNRS, 1985. VI, 182 p.

Premier volume d'une vaste étude sur les universitaires français aux XIX^e et XX^e siècles, cet ouvrage se présente dès l'abord comme un instrument de travail agréable grâce à sa présentation séduisante, les 108 notices biographiques respectant un ordre

toujours identique, ce qui permet au lecteur de les comparer aisément; elles autorisent aussi un rapide examen à celui qui désire connaître des éléments de la vie d'une personnalité tellement connue qu'elle en demeure dans l'ombre, pensons par exemple à des hommes éminents comme E. Boutroux, F. Brunot, A. Croiset, Ch. Diehl, E. Durkheim ou Fustel de Coulanges.

Là ne réside pas toutefois l'intérêt principal de ce livre qu'il faut situer dans une problématique plus large: il constitue en effet un apport important à la recherche prosopographique et plus généralement à l'histoire sociale. Celle-ci a surtout besoin de matériaux documentaires, comme les articles de ce dictionnaire, pour confirmer ou infirmer des impressions, des hypothèses ou des certitudes qui parcourent périodiquement le monde des historiens et des sociologues des élites.

Mais plus encore qu'une solide base d'analyse, ce répertoire a aussi pour but, dans le cadre des recherches propres à Christophe Charle, d'apporter des éléments de réflexion sur la constitution des élites intellectuelles au tournant des XIX^e et XX^e siècles et de répondre à des questions comme l'origine sociale et géographique, les alliances, le «cursus» professionnel et politique des professeurs de la Sorbonne.

C'est pourquoi, tout en se présentant comme une introduction dont on attendra avec intérêt les développements ultérieurs, cette publication devrait permettre de poser des jalons permettant d'appréhender la constitution d'une élite intellectuelle qui est souvent l'objet d'une mythologie, voire d'une vénération, qui n'a guère son égal dans d'autres catégories sociales.

Le but ultime de Charle a d'ailleurs, d'après ce qu'il semble suggérer dans son introduction, une portée dépassant singulièrement l'histoire d'une élite particulière: après avoir montré que le corps professoral de la Faculté des lettres de Paris, relativement hétérogène au niveau de sa provenance sociale lors de sa constitution, tend de plus en plus à unifier ses stratégies d'accession au sommet de l'échelle universitaire, Charle affirme que «cette homogénéisation rencontre toutefois ses limites dans la logique de la distinction qu'implique une concurrence de plus en plus vive entre des individus de plus en plus interchangeable sur le plan de l'héritage social ou du cursus scolaire» (p. 10).

Espérons que les volumes à venir, outre de nouvelles notices biographiques, développeront et approfondiront cette analyse qui paraît la rapprocher singulièrement d'autres réflexions, comme celles de P. Bourdieu, R. Girard ou J. Baudrillard sur le phénomène d'identité et de poursuite de l'altérité développé par nos sociétés contemporaines.

Lausanne

Pierre-Alain Liard

AUGUSTE COMTE, *Correspondance générale et confessions*. Tome VI. 1851-1852.

Textes établis par PAULO E. DE BERRÊDO CARNEIRO et présentés par P. ARBOUSSE-BASTIDE. Paris, Ecole des Hautes Etudes en sciences sociales / J. Vrin, 1984. LXII, 491 p. (Archives Positivistes).

Une nouvelle étape dans la publication de la correspondance d'Auguste Comte est franchie par la parution du tome VI qui couvre les années 1851-1852. Cet ouvrage s'inscrit dans l'important projet dû à l'initiative de Paulo E. de Berrêdo Carneiro, qui, pendant de nombreuses années, a contribué à réunir et à publier une grande partie des lettres écrites par A. Comte entre 1814 et 1857. L'édition de ce volume diffère des précédents en raison du décès de P. Carneiro survenu en février 1982; quelques pages dédiées à sa mémoire témoignent de la valeur de sa contribution, et les textes établis par ses soins sont présentés ici par Paul Arbousse-Bastide, connu pour ses nombreux travaux consacrés à l'étude de l'œuvre du père du positivisme.

La correspondance rédigée par A. Comte au cours des années 1851–1852 se caractérise par son intensité et sa densité, outre les relations de maître à disciples, elle dévoile ses préoccupations intellectuelles et personnelles. On y découvre en particulier que le coup d'Etat du 2 décembre 1851 eut pour effet de réduire l'assiduité des membres de la Société Positiviste, alors que la réaction d'A. Comte fut favorable à l'égard du régime autoritaire – celui-ci s'intégrant dans sa théorie de l'histoire. A cet effet, il est intéressant de suivre le cheminement de sa pensée, la modification de sa position face à l'évolution institutionnelle qui ne correspondait pas à la finalité qu'il poursuivait. La rupture avec Littré, autre fait marquant de cette période, transparait ici dans toute sa complexité. Une circulaire et une confession annuelles enrichissent ce corpus de sources, qui constitue le pendant des œuvres théoriques d'A. Comte.

Pully

Maryse Maget

Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit. Hg. von PETER BORSCHIED und HANS J. TEUTEBERG. Münster, Coppenrath, 1983. 330 S., Abb. (Studien zur Geschichte des Alltags, Bd. 1).

«Ehe, Liebe, Tod» will einen Überblick über historische Familienforschung vermitteln. Der Band ging aus einer internationalen Tagung im Jahre 1982 hervor, die in Münster stattfand, wo die beiden Herausgeber tätig sind. Abgesehen von einem Artikel zur Problematik des Gegenstandes der Alltagsgeschichte (Borscheid) und von einem weiteren zur Familienforschung in Deutschland vor dem 2. Weltkrieg (Teuteberg), der für eine verstärkte Rezeption von Arbeiten insbesondere der historisch orientierten Nationalökonomie und Jurisprudenz des 19. Jahrhunderts plädiert, wurden Einzelstudien zu Zusammensetzung, zyklischer Veränderung und Arbeitsorganisation der Familie, ihrer Wertung u. a. m. aus 4 Jahrhunderten, aber insbesondere aus dem 19. und 20. Jahrhundert, für Räume in Deutschland und anderswo zusammengestellt. Der Band ist der erste einer Reihe, der «Studien zur Geschichte des Alltags», von der weitere bereits erschienen sind.

Bern

Béatrice Ziegler-Witschi

MARIA WAWRYKOWA, «Für eure und unsere Freiheit.» *Studentenschaft und junge Intelligenz in Ost- und Mitteleuropa in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.* Stuttgart, Steiner, 1985. 183 S.

Diese Edition einer Vorlesungsreihe an der Universität Mainz beschreibt die politisch relevanten studentischen Bewegungen zur Zeit der Restauration in Deutschland, Polen und Russland. Detailliert analysiert sind die einzelnen Entwicklungsphasen, wie sich die junge Intelligentsia zunächst in Freundschaftskreisen mit allgemeinen weltanschaulichen Problemen beschäftigte, sich dann mit sozialen Aufgaben ausserhalb des eigenen Milieus und Fragen der politischen Neuordnung auseinandersetzte, sich schliesslich – bedingt durch die Unterdrückung der Obrigkeit – zu geheimen Organisationen, zur Konspiration, formierte, teilweise international organisierte und massgeblich an den revolutionären Aufständen der Epoche teilnahm. Die auf umfangreichem Quellenstudium beruhende Analyse vermittelt dem Leser ein differenziertes Bild der soziologischen, politischen und ideengeschichtlichen Hintergründe. Die flüssig geschriebene Studie empfiehlt sich einem breiteren Publikum.

Muri BE

Stephan Kux

FRANÇOIS GASNAULT, *Guinguettes et Lorettes – Bals publics et danse sociale à Paris entre 1830 et 1870*. Paris, Aubier, 1986. 343 p. (Collection Historique).

Contribution à l'histoire des mentalités, l'ouvrage de François Gasnault offre au lecteur une analyse très fine et nuancée du phénomène de la «dansomanie» – attrait social pour les bals publics – tel qu'il se déroulait à Paris au XIX^e siècle. Une appréciation quantitative de cet engouement repose ici sur des documents d'archives de police; en complément à cette évaluation, la production littéraire et iconographique procure une importante source d'informations touchant aux différentes formes de bals publics, à leurs spécificités. La matière est dense, le lecteur en retiendra deux niveaux principaux. Par le premier, il sera amené à découvrir un guide documentaire indiquant l'emplacement de ces fêtes, que ce soit dans une *guinguette*, «débit de boissons dansant», dans des *jardins d'agrément*, ou dans des *salles d'hiver*, leur périodicité, leur toponymie, et l'évolution poursuivie. Le second niveau de lecture lui dévoilera les fonctions sociales du bal, les enjeux entre catégories sociales: lieu de sociabilité pour les travailleurs, d'initiation pour les étudiants, de valorisation pour l'élite, lieu enfin de réunion politique, suite aux journées révolutionnaires de 1830 et 1848; les réticences sociales et morales à l'encontre de la danse en couple fermé, opposée à celle du quadrille, surprendront par leur véhémence. F. Gasnault, par cette étude riche en enseignements, croque les traits de plusieurs générations de Parisiens, permet de ressentir les climats successifs, et surtout de déceler la croissance, l'altération et le déclin de ce type de loisir dans toute sa complexité historique, sociale, et psychologique.

Pully

Maryse Maget

Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. IV: *Die Konfessionen*. Hg. von ADAM WANDRUSZKA und PETER URBANITSCH. Wien, Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1985. 864 S., Tab., Karten.

Der vierte Band des von Hugo Hantsch angeregten grossen Sammelwerks steht hinter seinen Vorgängern in keiner Hinsicht zurück. Er darf, wenn man auch mit Leisching in dem gehaltvollen Beitrag «Die römisch-katholische Kirche in Cisleithanien» (S. 247) gelegentlich der Meinung sein kann, dass manche Probleme unberücksichtigt bleiben und es in verschiedenen Bereichen «noch vieler Detailarbeiten bedarf», als Standardwerk bezeichnet werden. Das Verhältnis der Konfessionen untereinander und zum Staat in der letzten Phase der «multinationalen» und «multikonfessionellen» Monarchie, die als «katholische Grossmacht» galt, obwohl sie konfessionelle Geschlossenheit nie erreicht hatte, wird insgesamt zuverlässig, über weite Strecken aus souveräner Kenntnis der Quellen und Literatur – das Literaturverzeichnis ist 80 Seiten stark – dargestellt.

Aufgenommen sind in diesen Band nur die staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften; es fehlen die mehr oder weniger privaten oder «geheimen» Sekten und die Konfessionslosen. Die innere und äussere Entwicklung der katholischen Kirche in den beiden Reichshälften wird von G. Leisching, M. Csáky und J. Vitezic behandelt (S. 1–398), die der griechisch-orthodoxen und griechisch-unierten Glaubensgemeinschaften sowie der armenischen Kirchen (katholische Kirche des armenischen Ritus; armenisch-orientalische Kirche) von E. Turczynski und W. Bihl (S. 399–488). Die Geschichte des Protestantismus in der Monarchie, der «Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses» stellt F. Gottas dar (S. 489–595) und weist mit einem Zitat des 1980 verstorbenen Altbischofs der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich G. May darauf hin, dass «zu einer Zeit, da die Evangelischen nur zwei Prozent im österreichischen Staat ausmachten, die Zahl der

evangelischen Professoren an einer Universität über 30 Prozent war» (S. 592). Die Bedeutung der deutschkatholischen Bewegung in Österreich – Karl Marx verwarf in der Londoner Emigration ihre Lehren als «seichten Abspülicht des deutschen Aufklärlicht» – scheint W. Häusler (S. 596–615) offensichtlich zu überschätzen. Die nur geringe Bedeutung des Altkatholizismus für die Monarchie und die Schwierigkeiten seiner Darstellung macht der Beitrag von H. Hoyer (S. 616–633) deutlich. Abgerundet wird das Bild der «multikonfessionellen Monarchie», die 1867 volle Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie Autonomie der Religionsgemeinschaften und Parität garantierte, mit Ausführungen über das österreichische Judentum «zwischen Beharrung und Fortschritt» (S. 633–669) und die Mohammedaner in Bosnien-Herzegowina (S. 670–701). Personen-, Orts- und Sachregister beschliessen den durch Tabellen und Karten gut illustrierten Band, dem man nur wünschen kann, auch über die Grenzen der historischen und kirchengeschichtlichen Forschung hinaus, die ihm gebührende Aufnahme zu finden.

Freiburg i. Ü.

Heribert Raab

HANS J. TEUTEBERG und CLEMENS WISCHERMANN, *Wohnalltag in Deutschland 1850–1914. Bilder-Daten-Dokumente*. Münster, Coppenrath, 1985. 488 S., Tab., Abb. (Studien zur Geschichte des Alltags Bd. 3).

Die beiden Autoren präsentieren hier ein durch den geschickten Wechsel zwischen Texten, Photographien, Zeichnungen, Statistiken und Graphiken ansprechend gestaltetes Quellenwerk. Im Zentrum der Dokumentationen, welche sich um fünf Hauptprobleme gruppieren, steht die Verstädterung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als tiefgreifender Umbruchsprozess, der nicht nur den äusseren Lebensraum von Millionen von Menschen jener Zeit radikal und mit zunehmender Geschwindigkeit umgestaltete, sondern auch den einzelnen ganz direkt traf, seinen alltäglichen Lebensrhythmus in den verschiedensten Aspekten berührte.

Das erste Kapitel vermittelt einen Eindruck von traditionellen Wohnverhältnissen sowohl auf dem Lande als auch in den Städten und greift damit in die Zeit vor 1850 zurück. Erklärte Absicht der Autoren ist es, das besonders durch literarische Texte überlieferte, stark verzerrte Bild einer ländlichen Idylle zurechtzurücken und die Schattenseiten im Alltag, vor allem der ländlichen Unterschichtsangehörigen, aufzuzeigen, die der Literat der Biedermeierzeit, gefangen in der Wunschvorstellung vom Einklang der Landbewohner mit der Natur, meist ignorierte. Die malerischen Darstellungen vorindustrieller städtischer Lebensverhältnisse, die «Butzenscheibenromantik», wird kontrastiert mit Schilderungen der oft desolaten Bedingungen, unter welchen die ärmeren Stadtbewohner auch schon vor den grossen Urbanisierungsschüben lebten. Das zweite Kapitel widmet sich ausführlich dem seit den 1860er Jahren einsetzenden und sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts beschleunigenden Verstädterungsprozess. Statistiken und Stadtpläne untermauern dabei die zeitgenössischen Beschreibungen der neu entstehenden Massenquartiere in den Vororten als Ersatz für den Wohnraumverlust in den Innenstädten durch die Bildung von Geschäftsvierteln. In mehreren Texten ist vom «modernen Nomadentum» besonders der Unterschichten die Rede, das heisst von den enormen Wanderungsbewegungen in die Städte hinein, aber auch innerhalb der Stadtgebiete. Schliesslich widerspiegeln die zum Teil auch amtlichen Berichte die vielschichtigen Probleme beim Aufbau einer dem zunehmenden Bevölkerungsdruck gewachsenen städtischen Infrastruktur (hygienische Einrichtungen, Verkehrsmittel usw.). Entscheidend für ein tieferes Verständnis des Urbanisierungsprozesses scheint mir auch, dass neben jenen Zeitgenossen, die die «Übelstände im steinernen Gross-

stadtdschungel» beklagen, ebenso solche zu Wort kommen, die die Faszination der Stadt mit ihrem durchaus «trügerischen Glanz» beschreiben.

Das dritte Kapitel dokumentiert die Probleme der Wohnungsversorgung eingehender. Aus den Quellen werden Funktionsmechanismen und Ausprägungen des liberalen und spekulativen Wohnungsmarktes deutlich. Der auf der Basis von statistischem Material errichtete Rahmen wird auch hier wieder in ansprechender Weise mit Zeichnungen und Photographien zu einem Zeitbild gefüllt.

Im vierten Kapitel steht die unmittelbare Erfahrung des Wohnens im Zentrum. Die zum Teil autobiographischen Beschreibungen beispielsweise von Räumen und Einrichtungen, von Familienleben und nachbarlichen Kontakten vermitteln je nach Schicht unterschiedliche Eindrücke vom Wohnalltag.

Das letzte Kapitel behandelt die Wohnungspolitik und die Wohnungsreformbewegung. Man findet programmatische Entwürfe zur Lösung der grossstädtischen Wohnungsprobleme unterschiedlicher Gruppierungen (z.B. Verein für Sozialpolitik, Deutscher Verein für öffentliche Gesundheitspflege, Bund der Bodenreformer usw.), Reaktionen vor allem seitens der Kirche und der Arbeiterbewegung auf diese Konzepte und schliesslich auch Dokumente zur Gründung von Hauseigentümerverbänden und Mietervereinen, zum gemeinnützigen und genossenschaftlichen Wohnungsbau, zur Wohnungsgesetzgebung, zu alternativen Wohnkonzepten (Gartenstadtbewegung) als direkte oder indirekte Form aus der wohnungspolitischen Programmatik.

Der vorliegende Quellenband lässt insgesamt ein differenziertes Bild des Wohnens in Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg entstehen, das der facettenreichen Problematik des Urbanisierungsprozesses gerecht wird.

Zürich

Lisa Berrisch

CHRISTIANE EISENBERG, *Frühe Arbeiterbewegung und Genossenschaften. Theorie und Praxis der Produktivgenossenschaften in der deutschen Sozialdemokratie und den Gewerkschaften der 1860/er/1870er Jahre*. Mit einem Vorwort von WALTER HESSELBACH. Bonn, Neue Gesellschaft, 1985, 209 S.

Minutiös stellt die Autorin die Geschichte der produktivgenossenschaftlichen Selbsthilfe in Deutschland zwischen der Revolution von 1848 und dem Sozialistengesetz, mit dem sie weitgehend für die Arbeiterbewegung beendet war, dar. Das Buch beleuchtet die verschiedenen Auffassungen und Richtungen und beschreibt die vor allem in den 1860er und 70er Jahren darum geführten Kämpfe innerhalb der Arbeiterbewegung. Für den Leser ist es nicht immer leicht lesbar, da es Vorwissen über die Vorgänge fast voraussetzt und die trockene Sprache sowie der «Abkürzungswald» einem die Arbeit nicht erleichtern.

Luzern

Margrit Steinhäuser

CHRISTOF RIEBER, *Das Sozialistengesetz und die Sozialdemokratie in Württemberg 1878–1890*. 2 Teilbände. Stuttgart, Müller & Gräff, 1984. 900 S. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 19. Bd.).

Das vorliegende Buch ist eine Dissertation, die vom Fachbereich Geschichte der Universität Tübingen im Wintersemester 1981/1982 angenommen wurde.

Nach Auffassung der Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts bestand im Königreich Württemberg eine relative Liberalität. Aus diesem Grunde war die Handhabung des als Reichsgesetz erlassenen Sozialistengesetzes (1878) und die Repression gegen die

Sozialdemokratie in diesem Königreich nicht so streng wie im übrigen Deutschen Reich.

Der Verfasser untersucht in seiner Arbeit: 1. Ursachen und Bedingungen der württembergischen Liberalität; 2. Die Repression gegen die Sozialdemokratie unter dem Sozialistengesetz in Württemberg; 3. Die Haltung der politischen Kräfte in Württemberg zur Sozialdemokratie; 4. Die Entwicklung und die Ursachen des Verfalls der liberalen und demokratischen Prinzipien der politischen Parteien des Bürgertums.

Der Verfasser geht der Entstehung und Beratung des Sozialistengesetzes, dessen Anwendung während der «harten» Phase (1878–1881), der Verlängerungszeit (1800–1890) und der Aufhebung (1889–1890) dieses Gesetzes in Württemberg nach. Dabei erforscht er die regionalen Auswirkungen des Sozialistengesetzes auf die organisatorische und programmatische Entwicklung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Er erfasst das Verhalten der Sozialdemokratie in Württemberg während der «milden» (1881–1886) und der «verschärften» (1886–1889) Periode des Sozialistengesetzes.

Als Schlussthema geht er auf die Erfolge der württembergischen Sozialdemokratie bei Wahlen und den lokalen Parteiorganisationen (1879–1890) ein.

Der Verfasser konnte mit seiner breit angelegten Arbeit bisherige Forschungsergebnisse wesentlich richtigstellen.

Zürich

Manfred E. Ganz

Anders leben. Geschichte und Zukunft der Genossenschaftskultur. Hg. von KLAUS NOVY, BODO HOMBACH, FRANK KARTHAUS, ULRICH BIMBERG, ARNO MERSMANN, ALBERT SCHEPERS. Bonn, Dietz, 1985. 232 S., 320 Abb.

In zahlreichen Aufsätzen stellt dieser Band das Phänomen der Genossenschaftskultur, vor allem der Baugenossenschaft in Nordrhein-Westfalen, dar. Bilder beleben das Buch und führen uns die fast vergessene Tradition des Genossenschaftswesens vor Augen. Die Autoren erstreben einen Prozess «des aktiven Erinnerns», denn parallel zum Buch gibt es die Ausstellung «Anders leben», welche eine Reaktivierung des Genossenschaftsgedankens anstrebt.

Nach den kämpferischen Anfängen im letzten Jahrhundert, in den 20er Jahren zur Blüte gekommen, hat sich das Genossenschaftswesen nach der Gleichschaltung im Nationalsozialismus, dem Krieg, im Wirtschaftswunder und den folgenden Jahren nur schlecht erholt. Erst die übersteigerte Profitorientierung im Bauwesen, die Umweltfrage und das wachsende Interesse an der Ökologie haben eine Rückwendung zu dieser verschütteten Tradition eingeleitet.

Luzern

Margrit Steinhauser

STEPHEN WILSON, *Antisemitism in France at the Time of the Dreyfus Affair.* London, Toronto, Ass. University Presses, 1982. 812 S.

Der Antisemitismus der 1890er Jahre in Frankreich wird von der historiographischen Literatur fast ausschliesslich im Rahmen der Dreyfusaffäre thematisiert. Von diesem Ereigniskomplex geht zwar auch der Autor von «Ideology and Experience» aus, aber nicht indem er die Faktengeschichte verfolgt, sondern indem er die als öffentliche Meinung fassbaren und artikulierten Vorstellungen darstellt. In den folgenden Abschnitten erweitert er seine Untersuchung zu einer eigentlichen Anatomie des französischen Antisemitismus um 1900, dessen Ideologie, Trägergruppen, organisatorisches Rückgrat, politische Manifestationen beschrieben und analysiert wer-

den. Durch die Auswertung bisher unerschlossener Quellen entsteht ein empirisch dichtes Profil des kleinstädtisch-kleinbürgerlichen französischen Antisemitismus um die Jahrhundertwende. Wilsons materialreiche Studien tragen mit den Arbeiten von Sternhell, Marrus und Paxton dazu bei, dass der moderne Antisemitismus in Frankreich besser erforscht ist als für die anderen westeuropäischen Staaten (Deutschland inbegriffen), und zwar nicht nur in seinen ideologischen und politischen, sondern auch in seinen soziologischen Aspekten.

Basel

Martin Schaffner

BERNHARD VEDRAL, *Altstadtsanierung und Wiederaufbauplanung in Freiburg i. Br. 1925–1951. Zum 100. Geburtstag von Oberbaudirektor Prof. Dr.-Ing. Joseph Schlippe*. Freiburg i.Br., Schillinger, 1985. 75 S., Abb. (Stadt und Geschichte. Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i.Br., Heft 8).

Die Stadt Freiburg im Breisgau war am Abend des 27. November 1944 das Opfer eines Luftangriffes der Alliierten, bei dem zahllosen Menschen den Tod fanden und ein grosser Teil der Altstadt vernichtet wurde. Freiburg gehörte bis dahin zu jenen deutschen Städten, deren mittelalterliche Stadtstruktur im Kernbereich weitgehend erhalten geblieben war. Vom Stadtgrundriss hiess es, dass er ein Meisterwerk «hochromanischer Baukunst» und somit an sich selbst ein Baudenkmal sei. Nach den verheerenden Flächenbombardierungen bei rund 40 Angriffen auf Freiburg galt es nach dem 2. Weltkrieg die Schäden zu beseitigen und die Stadt wiederaufzubauen. Dabei sollten Altstadtsanierung und Wiederaufbau Hand in Hand gehen. Diese Aufgabe wurde nach 1945 dem Wiederaufbaubüro unter Leitung von Oberbaudirektor Professor Dr.-Ing. Joseph Schlippe (Darmstadt 23. Juni 1885 – Freiburg i.Br. 28. Dezember 1970) übertragen. Er ist der «Gestalter des Freiburger Wiederaufbauplanes», des sogenannten «Schlippe-Planes». Nach diesem Plan wurde Freiburgs völlig zerstörte Innenstadt wieder aufgebaut und zählt heute zu den grossartigen planerischen Leistungen des 20. Jahrhunderts. Ausserdem hat er die Entwicklung des Stadtzentrums massgebend geprägt.

In dem vorliegenden Heft 8 werden über die städtebauliche Entwicklung der Altstadt, Bereinigung und Sanierung in den 1920er und 1930er Jahren, die Ausmasse der Zerstörung der Altstadt im 2. Weltkrieg, die Massnahmen zur Behebung der Wohnungsnot, die Wiederaufbauplanung und die Vorbereitungen zum Wiederaufbau sowie über das Leben des Oberbaudirektors Joseph Schlippe berichtet.

Zürich

Manfred E. Ganz

MICHÈLE LAGNY, MARIE-CLAIRE ROPARS et PIERRE SORLIN, avec la collaboration de G. NESTERENKO, *Générique des années 30*. Paris, Presses Universitaires de Vincennes, 1986. 222 p., photos.

Après Eisenstein, c'est au tour des films français des années trente de devenir objet d'analyse, pour un groupe d'historiens qui poursuivent, impavides, une recherche très systématique sur le cinéma. En l'occurrence, il s'agit de soumettre à une enquête de type sémiologique un petit nombre de films, en les regroupant parfois par affinités, et d'en dégager des représentations – qui sont en général des clichés – à propos de quelques thèmes: le travail, la guerre, les colonies, etc. On voit immédiatement que pareille entreprise ne saurait laisser indifférents les historiens. Au-delà de la connaissance – acquise par ailleurs – de l'histoire sociale, militaire ou coloniale de la France de la décennie 1930–1940, c'est une sorte de miroir déformant qu'on peut espérer retrouver ici, une série d'images marquées par les stéréotypes, les

préjugés et les tabous, d'autant plus importantes à cerner qu'elles ont été très profondément ancrées dans l'esprit ou l'inconscient des innombrables consommateurs de films.

Il est évidemment séduisant de penser que la méthode appliquée exclut, par sa nature même, tout *a priori* idéologique ou affectif, et permet une analyse quasiment clinique. Mais la lecture du livre conduit à plus de prudence. En fait, l'application d'une terminologie empruntée à la linguistique ou à la sémiologie ne peut masquer le fait que les méthodes applicables aux langues ou aux systèmes de signes analogues ne sauraient s'appliquer mécaniquement à l'image; ni le fait qu'une analyse synchronique par nature ne peut sans danger être utilisée dans un domaine – celui de l'histoire – qui est diachronique par définition. C'est d'ailleurs bien pourquoi ces méthodes, qui ont connu un certain essor au cours des années 70, sont en voie d'abandon. On en voit ici les dangers dans l'emploi très inadéquat qui est fait de certaines notions – par exemple «narrativité» (p. 7), «neutralisation» (p. 93) – et dans le glissement vers le brouillard verbal – si on voit à peu près ce que signifie, pour un film, «saisie des processus-textuels» (p. 9), que peut bien vouloir dire, pour un film toujours, «zone de tension codique» (p. 21)? Il est toujours dangereux de se constituer, dans le cadre étroit d'un petit groupe de chercheurs, un vocabulaire à usage interne – surtout si on utilise des termes qui ont par ailleurs un emploi scientifique – et de prétendre ensuite écrire pour un plus vaste public.

Le lecteur doit être bien conscient que les résultats nous donnent quelque idée de certaines structures profondes, et non pas de ce que le public a consciemment perçu. Ainsi, les auteurs concluent à une fuite devant les vrais problèmes de la société française («aseptisation généralisée», p. 91), même si les déroulements narratifs semblent poser des questions importantes. Ils suggèrent également des conclusions sur la condition féminine, sur l'image proposée de la guerre, sur le monde du travail et sur les stéréotypes véhiculés par les acteurs-vedettes, par exemple. Le chapitre qui est le plus riche à cet égard est celui que Geneviève Nesterenko consacre à l'Afrique coloniale; c'est d'ailleurs celui qui est conçu selon le mode d'analyse le moins spécifique des méthodes sémiologiques proposées par l'équipe.

Signalons également que l'ouvrage ni comporte ni bibliographie ni filmographie. Il ne renseigne pas non plus sur les copies des films soumis à analyse. Cette dernière lacune est grave: pour les films rares au moins, dont les conditions de conservation ont souvent été aléatoires, on aimerait avoir des éléments d'identification, car des coupures ou des modifications postérieures à la réalisation des œuvres ont pu se produire, notamment pour la présentation des génériques, à laquelle les auteurs accordent une importance considérable. Le livre comporte un index des titres de films. Et – mais cela n'apparaît qu'après l'effort d'une lecture attentive – il suggère de nombreuses pistes à suivre, peut-être avec un autre guide.

Allaman

Rémy Pithon

Machtbewusstsein in Deutschland am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. Hg. von FRANZ KNIPPING und KLAUS JÜRGEN MÜLLER. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1984. 390 S. (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart).

In diesem Band sind 21 Aufsätze deutscher Historiker vereinigt, die einen Querschnitt durch Machtträger und Machtstrukturen im Jahre 1938 geben. Sie stellen ein Teilergebnis eines unter dem Leitthema «Mächte und Machtbewusstsein in Westeuropa 1938–1958» laufenden Projektes dar, an dem sich französische, britische, deutsche und italienische Wissenschaftler beteiligen. Die Beiträge sind instruktiv, geben aber zur Frage Anlass, ob das Thema nicht etwas eng gewählt worden ist. Späte-

re Generationen werden vermutlich zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg keinen grossen Unterschied mehr machen, da dieser in bezug auf Ursachen und Folgen zu einem wesentlichen Teil als Fortsetzung und Zuspitzung von Tendenzen betrachtet werden kann, die vom letzten Viertel des 19. Jahrhunderts an stärker zu wirken begannen und die spezifischen machtpolitischen Bedingungen schufen, die zu den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts führten.

Drei Beiträge sind von besonderem Interesse. Die Studien von R. A. Blasius: «Weizsäcker contra Ribbentrop» und von Kl. J. Müller: «Militärpolitische Konzeptionen des deutschen Generalstabes 1938» decken die tragischen Missverständnisse und das Versagen der national-konservativen Kreise vor dem Hitler-Regime auf. Die Studie von K. F. Werner: «Machtstaat und nationale Dynamik in den Konzeptionen der Deutschen Historiographie 1933–1940» weist nach, dass Meinungen wie die des Neuhistorikers Wilhelm Schüssler: «Auf den Deutschen liegt die ungeheure Verantwortung für die Ordnung des Abendlandes» von den Fachvertretern in verschiedenen Variationen verkündet wurden. «Nuancen gab es nur über das Ausmass der Konsequenz der deutschen Vormachtstellung, über die Art, wie man den grösseren oder kleineren Staaten und Völkern Europas ihren Platz anwies» (K. F. Werner). Solche Ansprüche wurden allerdings durch den Ausgang des Zweiten Weltkrieges gründlich korrigiert. «In der Folge wurde das Denken in Machtkategorien in Deutschland nachhaltig, und vielleicht ein wenig zu radikal, diskreditiert.»

Zollikon

Robert Bossard

THOMAS SCHNABEL, GERD R. UEBERSCHÄR. *Endlich Frieden! Das Kriegsende in Freiburg 1945*. Freiburg i. Br., Schillinger, 1985. 79 S., Abb. (Stadt und Geschichte. Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i. Br., Heft 7).

Der 8. Mai 1945 war das Ende des Zweiten Weltkrieges. «Weder der 30jährige Krieg noch die vielen habsburgisch-französischen Kriege oder die Napoleonischen Feldzüge haben für Freiburg ein solches Ausmass an Zerstörung, Tod und Elend gebracht wie der Zweite Weltkrieg. Viele Bürger glaubten damals, dass ein Fortbestehen unserer Stadt nicht mehr möglich sei. Hoffnungslosigkeit und Resignation drohten den Lebensmut zu ersticken» (S. 5). Über die Zeit kurz vor und nach der französischen Besetzung der Stadt Freiburg i. Br. gibt das vorliegende Heft einen guten Überblick von zwei Historikern. Es enthält zwei detaillierte Aufsätze mit den Titeln: «Freiburgs letzte Kriegstage bis zur Besetzung durch die französische Armee am 21. April 1945» (G. R. Ueberschär) und «Stadtverwaltung und Kriegsalltag in Freiburg 1944/45» (Th. Schnabel).

Zürich

Manfred E. Ganz

GABRIELE STÜBER, *Der Kampf gegen den Hunger, 1945–1950, Die Ernährungslage in der britischen Zone Deutschlands, insbesondere in Schleswig-Holstein und Hamburg*. Neumünster, Wachholtz, 1984. 935 S., Tab. (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig Holsteins, Bd. 6).

Die räumlich und zeitlich begrenzte Studie wurde auf breiter Quellen- und Literaturbasis erstellt. Sie ist besonders verdienstvoll, da sie versucht, die ernährungswirtschaftliche Versorgung der deutschen Bevölkerung in den Nachkriegsjahren in der britischen Besatzungszone zu beleuchten.

Das erste Kapitel beschreibt den «Bedingungsrahmen für die deutsche Ernährungslage in den ersten Nachkriegsjahren» unter Erwähnung der «ernährungswirtschaftlichen Bedeutung der ehemaligen deutschen Reichsgebiete östlich von Oder

und Neisse», die hochwertige Agrarüberschussgebiete für den deutschen Markt waren.

Es folgt ein umfangreiches Kapitel über «Die Entwicklung der Ernährungslage von der Kapitulation bis zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Situation Schleswig-Holsteins und Hamburgs». Es wird die Arbeit der deutschen Ernährungsverwaltung unter der britischen Militärregierung, der britisch-deutschen Zusammenarbeit, der allmähliche wirtschaftliche deutsche Wiederaufbau bis zur Aufhebung der Rationierung im Frühjahr 1950 behandelt. Dabei mussten die Briten die Richtlinien der ehemaligen Ernährungsverwaltung des Deutschen Reiches mit geringen Änderungen übernehmen.

Das dritte Kapitel zeigt die «Nichtstaatliche und private Initiative zur Linderung der deutschen Ernährungsnot» auf, wie die der deutschen freien Wohlfahrtspflege, der Auslandshilfe (CARE und CRALOG), der Zusammenarbeit deutscher und ausländischer Hilfsorganisationen und unentgeltlichen Selbsthilfe wie Hamsterfahrten, Kompensation, Schwarzmarkt und Kriminalität (Hunger- und Krisenkriminalität). Erst mit den Bemühungen der Alliierten im Zuge der Demokratisierungsbestrebungen, der Eingliederung der besiegten Deutschen in die Gruppe der Verbündeten, gezwungen durch die Veränderungen der weltpolitischen Lage (Kalter Krieg), der Erweiterung der deutschen Zuständigkeitsrahmen und der Verbesserung der wirtschaftlichen Lage, konnte der «Kampf gegen den Hunger» gewonnen werden. Die Aufwärtsentwicklung der Ernährungslage war nicht nur auf die Währungsreform, sondern auch auf den Marshall-Plan und auch auf die gute Ernte im Jahre 1948 zurückzuführen.

Eine ausführliche Zusammenfassung umreißt auch das Thema bis 1983/1984 und geht auf den Selbstversorgungsgrad der BRD mit Nahrungsmitteln (1980 = 92%) ein. Die Anmerkungen umfassen 163 Seiten, 126 Seiten aussagekräftige Tabellen, Statistiken und Schaubilder sowie 90 Seiten Quellen- und Literaturverzeichnis.

Zürich

Manfred E. Ganz

KARL S. BOTTIGHEIMER, *Geschichte Irlands*. Übersetzung aus dem Amerikanischen von LISELOTTE MICKEL. Stuttgart, Kohlhammer, 1985. 231 S., Karten.

MICHAEL RICHTER, *Irland im Mittelalter. Kultur und Geschichte*. Stuttgart, Kohlhammer, 1983. 180 S., 4 Karten, 1 Abb.

Neben einem Buch über irische Landeskunde (1983) und dem Kunst- und Reiseführer (1985) bringt der Verlag Kohlhammer innerhalb von zwei Jahren gleich zwei weitere Werke über Irland auf den Markt. Der in Dublin lehrende Mediävist Michael Richter legt in seinem anregenden Bändchen einen Abriss der irischen Geschichte von der Frühzeit (ca. 500) bis zum Vorabend der Reformation vor. Für den Autor «bietet die Geschichte Irlands im Mittelalter die Möglichkeit, eine Alternative zur lateinisch geprägten Entwicklung Europas nachzuvollziehen» (S. 164). Seine Darstellung basiert auf den neuesten Forschungserkenntnissen, so sind beispielsweise die Ergebnisse der Ausgrabungen von Wood Quay (1978) für die Dubliner Stadtgeschichte verwertet worden. Eine besondere Berücksichtigung erfahren die kulturellen und politischen Verbindungen Irlands zum Kontinent und zu seinem Nachbarn England, wobei sich der Autor von einer englandfeindlichen, irisch-nationalistischen Geschichtsbetrachtung distanziert. Richter weist im Gegenteil auf die positiven und prägenden Impulse hin, welche die irische Gesellschaft von aussen (Wikinger, Engländer) erhalten hat.

Der an der State University of New York in Stony Brook lehrende Karl S. Bottigheimer spannt in seiner kurzgefassten irischen Geschichte den Bogen vom Mesolithikum bis zur Gegenwart. Während die Darstellung der irischen Vor- und Frühge-

schichte und des Mittelalters sehr knapp ausfällt, liegt das Schwergewicht auf der Neuzeit. Diese wird weitgehend konfessionalistisch verstanden, wie allein schon die Kapitelüberschriften beweisen («Der Aufstieg des Protestantismus», «Irland als protestantische <Nation>», «Das katholische Irland lebt wieder auf»). Wertvoll sind die Ausführungen über die Iren im Ausland und die drei Karten, welche die dramatische Enteignung der Iren im 17. und 18. Jahrhundert durch die Engländer illustrieren. Unangenehm fallen die zuweilen saloppe Sprache, z. B. Karl I. sei «ins Jenseits befördert worden» (S. 96), holprige Wendungen und fragwürdige Bilder (Übersetzung?), z. B. Irland sei im 15. Jahrhundert eine «steuerlos dahintreibende Insel» (S. 57), sowie historisch falsche oder zweifelhafte Aussagen, z. B. das Tridentium habe den Papst «mit einer enormen weltlichen Macht ausgestattet» (S. 74), u. a. m.

Uster

Marco Jorio

Deutschland von Europa her denken. Die Entstehung der Bundesrepublik Deutschland, der 17. Juni und die Frage nach der Identität der Deutschen. Hg. von PAUL LEIDINGER und HANS-GEORG WOLF. Paderborn, Schöningh, 1986. 217 S. (Geschichte, Politik und ihre Didaktik, Sonderheft 4).

In diesem Band sind Referate und Diskussionsergebnisse dreier Tagungen des Landesverbandes nordrhein-westfälischer Geschichtslehrer festgehalten. Ziel solcher Veranstaltungen ist es jeweils, einerseits die Lehrer zu informieren, andererseits ihnen Anregungen zur didaktischen Bewältigung der Thematik zu vermitteln. Hinzu kam in diesem Fall die nationalpädagogische Frage nach dem Stand der «deutschen Frage», wobei man, um eine Nabelschau zu vermeiden, auch Referenten aus Nachbarländern einlud. So orientierten unter anderen Boris Schneider und Peter Ziegler über die Rolle der deutschen Geschichte seit dem Zweiten Weltkrieg an den Schweizer Gymnasien und Sekundarschulen. Unter den Vorträgen von deutscher Seite, die hier nicht alle aufgeführt werden können, ist besonders auf das Referat des aus der DDR emigrierten Wolfgang Seiffert, «Der 17. Juni 1953 und die Frage nach der Identität der Deutschen aus der Sicht der DDR», hinzuweisen.

Es zeigt sich im ganzen folgende Divergenz: Aus nichtdeutscher Sicht ist die deutsche Frage als internationales Thema erledigt und auf ein nicht ganz spannungsfreies Zwei-Staaten-Verhältnis reduziert worden. Andererseits gilt für die Bundesrepublik nach wie vor das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes, aber auch die DDR sieht sich je länger je mehr als Sachwalterin des gesamtdeutschen Erbes. Die oberflächliche Ruhe sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die «deutsche Frage» letztlich nicht vom Tisch ist. Mochte man den deutschen Politikern und Historikern gelegentlich auch empfehlen, ihr Land und ihre Sorgen und Nöte nicht allzu sehr als Mittelpunkt des Weltgeschehens zu betrachten, so wäre andererseits vielen ihrer Schweizer Kollegen zu raten, ihren Blick etwas weniger auf exotische Wunsch- und Hassländer wie Nicaragua und Südafrika und etwas mehr auf Mitteleuropa zu richten, das uns in mancherlei Hinsicht näher steht. Der vorliegende Band enthält dafür wertvolle Anregungen.

Zürich

Helmut Meyer

THEODOR K. LÜTOLF, *Echter Friede ist machbar.* Bern, Peter Lang, 1985. 350 S.

In einer weit ausholenden, allerdings lückenhaften historischen Analyse versucht der Autor zu belegen, dass das Streben nach wirtschaftlicher Vormachtstellung uniforme und wichtigste Ursache der Kriege von der Antike bis in die Neuzeit war.

Echter Friede sei so nur in einem ethisch geleiteten Weltstaat denkbar, in dem die materiellen Bedürfnisse harmonisch befriedigt werden. In seinem utopischen, anthroposophisch geleiteten Lösungsansatz lehnt sich der Autor an C. F. von Weizsäcker an, mag aber gerade in seinen konkreten Handlungsanweisungen wenig zu überzeugen. Vielfach setzt sich Lütolf über politische Gegebenheiten hinweg und lässt oft die für eine solche heikle Fragestellung nötige Differenzierung vermissen.

Muri BE

Stephan Kux

DANIEL JAMES, *Che Guevara. Leben und Sterben eines Revolutionärs*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von TEJA SCHWANEN. München, Heyne, 1985. 511 S., Abb.

Das Buch des Auslandskorrespondenten amerikanischer Zeitungen stellt sich die «Suche nach dem Menschen Guevara» zum Ziel. Da aber der Mensch in der von ihm übernommenen politischen Aufgabe aufging, behandelt der eine ausgewogene Darstellung anstrebende Autor auch die politischen Konstellationen. Aus Guevaras Jugendzeit wird der bestimmende Einfluss der Mutter deutlich, die, obwohl grossbürgerlich-aristokratischer Herkunft, in ihren Ansichten immer weiter nach links tendierte und das Ressentiment des Sohnes gegen die argentinische Oligarchie schürte. In seiner zweiten Lebensphase stand Guevara im Schatten Fidel Castros, unter dem er sich militärisch auszeichnete. Von besonderem Interesse ist die dritte Phase, Guevaras Aktivität als selbstverantwortlicher Guerillaführer in Bolivien; James liefert dabei einen Kommentar zu Guevaras Tagebüchern, die das Guerilla-Desaster prägnant schildern und ein Gegenbeispiel zu Guevaras eigenen Lehren in seinem Guerilla-Handbuch darstellen.

Den harten Kern von Guevaras Persönlichkeit bildet die ideologische Überzeugung, dass der bewaffnete Kampf die einzige Lösung für Völker sei, die sich befreien wollen, und dass gleichzeitig mit dem Aufbau des materiellen Kommunismus ein neuer Mensch geschaffen werden müsse. Obwohl Guevara als Industrieminister Cubas Schiffbruch erlitt, sich mit Moskau überwarf, das Verhältnis zu Castro sich schwierig gestaltete und er Verrat aus den eigenen Reihen erfuhr, hielt er an seiner Mission bis zum bitteren Ende fest. Niederlage und Tod schufen ein vielleicht mächtigeres Vorbild, als es der Sieg vermocht hätte. Ein hilfreiches Buch zum Verständnis des Guerillakrieges und des Guerillakämpfers; es gibt auch interessante Aufschlüsse über die internationalen Aktivitäten der Geheimdienste.

Zollikon

Robert Bossard

WOLF D. GRUNER, *Die deutsche Frage. Ein Problem der europäischen Geschichte seit 1800*. München, Beck, 1985. 217 S. (Beck'sche Schwarze Reihe, Bd. 267).

Der Autor, der schon mehrere Publikationen zur vorliegenden Thematik vorgelegt hat, handelt in einem gerafften Abriss die Problematik der «deutschen Frage» seit 1800 ab. Die einleitenden Rahmenbedingungen – Nationalbewegung, geographische Mittellage und wirtschaftliche sowie gesellschaftliche Faktoren – werden knapp und informativ vermittelt. Der Weg vom alten Reich zur heutigen Zweistaatlichkeit wird in übersichtlicher Art dargestellt. Lobenswert ist Gruners Bestreben, die chronologische Abhandlung in ausgewogenen Teilen anzubieten. Die europäische, immer mehr auch globale Dimension dieses unausweichlichen Konflikts in der geopolitisch-strategisch unerquicklichen Lage zwischen Ost und West, mit allen ihren politischen Einflüssen von aussen, sieht der Verfasser zu Recht als eine entschei-

dende Grundlage europäischer Politik überhaupt. Die Chance der heutigen zwei deutschen Staaten sieht der Autor gerade in dieser Mittellage, nämlich, eine «leise Brückenfunktion» einzunehmen.

Einsiedeln

Martin Harris

FRANÇOIS CARON, *Le résistant déclin des sociétés industrielles*. Préface de P. CHAUNU. Paris, Librairie académique Perrin, 1985. 330 p. (Collection Histoire et décadence).

Dans cet ouvrage très dense – et souvent très complexe tant y abondent les exemples et les théories –, François Caron, professeur d'histoire économique à l'Université de Paris-Sorbonne, démontre la relation entre l'innovation et l'essor des économies industrielles. Pour l'auteur, la «révolution industrielle» ne fut pas une rupture, mais un «épisode réussi de rivalité technologique». L'innovation, base de notre développement économique, emprunte des chemins parfois lents et tortueux que François Caron décrit à l'aide d'exemples précis d'histoire des techniques de la sidérurgie, des turbines et machines à vapeur, de la chimie et de l'électricité.

La première conclusion qu'il tire de ses recherches, est que l'innovation représente le résultat d'une subtile dialectique entre la technique et la science pure, entre les industriels audacieux et la pression des consommateurs.

A la fin de son livre, F. Caron n'hésite pas à confronter le savoir historique aux théories actuelles sur la «crise». Rejetant le «catastrophisme facile», il adopte des thèses résolument libérales – et optimistes – pour condamner à la fois les «fossoyeurs» du capitalisme (de Marx à Schumpeter), mais aussi tout ce qui constitue un frein à la création et à l'innovation: l'intervention de l'Etat bien sûr (exemple du «Concorde»), et les monopoles.

Un livre important qui donne une synthèse nouvelle et souvent provocante de ce que furent ces deux derniers siècles d'histoire économique; un livre polémique aussi qui suscitera, sans doute, de nouvelles et fructueuses recherches.

Saint-Aubin NE

Jean-Marc Barrelet

Geschichte und Ökonomie. Hg. von HANS-ULRICH WEHLER. Königstein i. Ts., Athenäum, 1985. 402 S. (2., durchgesehene und erweiterte Auflage).

Im Sinne seiner Auffassung der Geschichte als historischer Sozialwissenschaft hat H.-U. Wehler Sammelbände herausgegeben, die in Aufsätzen verschiedener Autoren das Verhältnis der Geschichte zu Psychologie, Soziologie und Ökonomie beleuchten. Im ersten Teil dieses Buches werden Probleme einer historischen Theorie der kapitalistischen Industriegesellschaft und Fragen des Wachstums behandelt, im zweiten Teil die Bedeutung ökonomischer Theorien und statistischer Verfahren für eine «quantitative Geschichte». Im dritten Teil finden sich kritische Beiträge zur Mathematisierung der Sozialwissenschaften und zur Anwendung ökonomischer Theoreme auf die historische Realität.

Die meisten Beiträge stehen im Zeichen von Marx und seinen Nachfahren, so der aufschlussreiche Aufsatz von Karl Kühne über die Geschichtskonzeption im Werke von Marx. Wohl sagt Engels: «Die Geschichte ist unser ein und alles und wird von uns höher gehalten als von irgend einer anderen früheren philosophischen Richtung», aber diese Geschichtsauffassung ist unauflöslich mit dem Konzept des historischen Materialismus verbunden. Gegenüber Meinungen, dass Rechtsverhältnisse wie Staatsformen weder aus sich selbst noch aus der Entwicklung des menschlichen Geistes zu erklären seien (Marx) und dass die Marxsche Theorie als Forschungs- und

Erklärungsstrategie, die Gesellschaft und Wirtschaft, Herrschaft und Ideologie in ihrer wechselseitigen Verschränkung zeige, schwerlich übertroffen worden sei (H.-U. Wehler), sollte sich die Geschichte aber vermehrt auf ihre Eigenständigkeit besinnen. Machtpolitische Prozesse können aufgrund ökonomischer oder anderer nichtpolitischer Theorien nicht ausreichend erklärt werden; sie gehorchen eigenen Gesetzen. Ebenso wenig würde die Reduktion geistiger Emanationen in der Geschichte auf materielle Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse überzeugen.

Zollikon

Robert Bossard

WILHELM VON HUMBOLDT, *La tâche de l'historien*. Traduction d'A. DISSELKAMP et A. LAKS. Introduction de J. QUILIEN. Lille, Presses Universitaires de Lille, 1985. 105 p.

La postérité de W. von Humboldt (1767-1835) ne fut certes pas celle d'un historien, mais surtout celle d'un philosophe de la langue et d'un homme d'Etat, créateur de l'Université de Berlin. A la théorie de l'histoire, il a cependant consacré ces trois textes. *Considérations sur l'histoire mondiale* (1814), *Considérations sur les causes motrices dans l'histoire mondiale* (1818) et *La tâche de l'historien* (1821) dont seul le dernier, plus achevé, fut publié de son vivant.

Isolés dans son oeuvre, ces textes ne sont pas négligeables pour autant, puisque selon la présentation que nous en fait J. Quilien, ils constituent le premier effort théorique pour «arracher la connaissance historique à la philosophie de l'histoire, la constituer en discipline autonome». Ces textes n'étaient pas tout à fait inconnus, la traduction est reprise de l'édition 1961 des oeuvres complètes; mais c'est une lecture et une interprétation nouvelles qui nous sont proposées ici. Et de cette édition, il faut louer l'intelligence de l'analyse, la subtilité du commentaire, ainsi que la qualité de la traduction et des annotations.

D'autres textes consacrés à la philosophie des sciences historiques sont annoncés dans cette excellente collection Opuscles. Espérons qu'ils augurent de la parution d'un corpus des oeuvres théoriques de la discipline historique qui serait d'une inestimable utilité aux historiens de l'histoire.

Berne

Bertrand Müller

Bibliografia italiana di storia della scienza. I. 1982. A cura di M. BUCCIANTINI. Firenze, Leo S. Olschki Editore, 1985. 163 p. (Istituto e Museo di Storia della Scienza. Biblioteca di Bibliografia Italiana, CV).

L'histoire des sciences se dote d'un nouvel important instrument bibliographique. L'Institut d'histoire des sciences de Florence a l'intention de publier annuellement une bibliographie ordonnée des travaux scientifiques concernant l'histoire des sciences publiés en Italie. Ce répertoire se justifie par le fait que la *Critical Bibliography* éditée par *Isis* ne prend en compte que très partiellement les innombrables publications périodiques italiennes dans ce domaine. La richesse de ce premier volume, qui répertorie 1200 contributions scientifiques publiées en Italie au cours de 1982, suffit à en montrer tout l'intérêt.

Le modèle de classement est emprunté à la classification décimale Dewey, qui présente quelques inconvénients (la distinction entre sciences fondamentales et appliquées est d'usage difficile sur le plan historique; la médecine est attribuée aux seules sciences appliquées). L'éventail des disciplines représentées est large: il comprend les sciences «pures» (exactes, naturelles), appliquées (technologie), les arts (sous l'angle: «produit artisanal»), la géographie (une section bienvenue, souvent négligée

par les bibliographies historiques), et bien sûr la philosophie (y compris les sciences occultes), la religion (dans ses rapports avec la science) et les sciences sociales (assistance publique, l'histoire hospitalière, etc.).

Lausanne

Agostino Paravicini Bagliani

MAX DOMARUS, *Bibliographie, Bücher, Aufsätze, Interviews*. Würzburg, Max Domarus, 1985. 64 S., Abb.

Dr. Max Domarus ist Verfasser zahlreicher Werke zur Geschichte seiner engeren Heimat Franken und der Zeit Hitlers. Diese Schriften sind hier aufgelistet, darunter die Publikationen zur Kontroverse um die Entlarvung eines angeblichen Hitler-Attentäters, was Domarus eine Reihe von Strafanzeigen und jahrelange Ermittlungsverfahren einbrachte, die der Würzburger Patriot erfolgreich überstand. Die Bedeutung des wohl wichtigsten Werkes von Domarus, der vierbändigen Ausgabe der Reden Hitlers, zeigte sich auch bei den sogenannten «Hitler-Tagebüchern», hatte doch der Fälscher fast wörtlich daraus geschöpft.

Zürich

Boris Schneider

Didaktik der Geschichte. Aus der Arbeit der Pädagogischen Hochschulen Baden-Württembergs. Hg. von UWE UFFELMANN. Villingen/Schwenningen, Neckar, 1986, 400 S.

In diesem Band sind 22 Aufsätze verschiedenster Art enthalten. Gemeinsam ist ihnen, dass sie versuchen, die Brücke von der Geschichtswissenschaft zum Geschichtsunterricht zu schlagen und dass sie von Geschichtsdidaktikern an den Pädagogischen Hochschulen in Baden-Württemberg verfasst wurden. Im einzelnen reicht der Bogen von sehr theoretischen und grundsätzlichen Überlegungen – z.B. «Geschichtsbewusstsein und moralische Entwicklung» – über die Untersuchung von Lehrplänen und Unterrichtsmedien bis zu praktischen Erfahrungsberichten. Es schliesst sich ein Verzeichnis der Publikationen der Geschichtsdidaktiker des Südweststaates an. «Herausgekommen ist ein bunter Blumenstrauß von geschichtsdidaktischen Fragestellungen: ... So kann der Band dem Studierenden wie dem Lehrer eine Fülle von Anregungen und praktischen Hilfen vermitteln», meint Siegfried Schiele, Direktor der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, im Vorwort. In vielen Fällen gilt dies allerdings nur für Veranstaltungen ausserhalb des «Normalunterrichts». Wichtig wäre, dass die einzelnen Aufsätze bibliographisch so bearbeitet werden, dass der mit einem konkreten Unterrichtsprojekt befasste Lehrer auf sie stösst.

Zürich

Helmut Meyer

Südosteuropa-Handbuch, Bd. IV: Türkei. Hg. von KLAUS-DETLEV GROTHUSEN in Verbindung mit dem Südosteuropa-Arbeitskreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1985. 844 S., 165 Tabellen, Schaubilder und Karten.

Der Band Türkei beschliesst die erste Hälfte der auf acht Länderbeschreibungen angelegten Serie des Südosteuropa-Handbuchs. Die moderne Türkei, aus dem Osmanischen Grossreich entstanden, liegt zwar nur zum kleinen Teil in Europa. Doch sowohl der geschichtliche Zusammenhang als auch die politische und wirtschaftliche Ausrichtung seit 1923 rechtfertigen die zentrale Stellung der kleinasiatischen Brückenmacht innerhalb der Reihe.

Gemäss bewährter Konzeption enthält das gewichtige Handbuch die Beiträge von 37 ausgewiesenen Autoren zu den wesentlichen Themen der Gegenwartstürkei bis 1984. Besonders erwähnenswert sind die grundlegenden Artikel der vorwiegend deutschen und türkischen Wissenschaftler über den Kemalismus, die aktuelle Aussenpolitik, die politische Kultur, die Arbeitsemigration, die Filmkultur u.a.m. Ein reicher dokumentarischer Anhang u.a. mit kompendiarischer Zeittafel, Wahlergebnissen, politischen Organen, Biographien, Verträgen und Abkommen, Bibliographie und Register beschliessen das inhaltsreiche und äusserst wertvolle Werk, das sich somit für Wissenschaft, Politik und Wirtschaft als gleichermaßen nützlich erweist.

Die konzeptbedingte Vielfalt kann und will nicht einen einheitlichen Ductus enthalten. Es bleibt dem Leser nicht erspart, zu etlichen wichtigen Themen (z. B. zum Zypernkonflikt, zum Kurdenproblem, zu den Beziehungen zum Irak) vom Register her Fakten und Meinungen selbst zu erarbeiten.

Rüschlikon

Karl-Heinz Wyss

EDUARD VISCHER, *Zur Geschichte der Geschichtsschreibung. Eine Nachlese*. Bern, Francke, 1985. 310 S.

Vischer, der Verfasser von bedeutenden Werken zur aargauischen und glarnerischen Geschichte und bekannte Herausgeber mehrerer Briefwechsel (insbesondere desjenigen von B. G. Niebuhr), publiziert hier eine Reihe von Aufsätzen, die meist auf früheren Vorträgen gründen. Im ersten Teil werden Bereiche der schweizerischen Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts behandelt. Im zweiten Teil geht es um Niebuhr. Der Band schliesst mit einem Gedenkwort auf Friedrich Curtius, den Sohn von Ernst Curtius und Vater von Ernst Robert Curtius. Ein Anhang gibt bibliographische Auskünfte zu den Arbeiten Vischers. Ein Personenregister erschliesst den Band. Dankbar ist man für die immer knappen, aber wertvollen Literaturhinweise in den Anmerkungen.

Vischer interessiert sich stark für die Stellung des Historikers als Historiker in der Gegenwart. Das Grundthema des Bandes ist die Orientierung des Historikers in Gegenwart und Geschichte aus seinem historischen Wissen heraus. Diese Art der Wissenschaftsgeschichtsschreibung beschäftigt sich intensiv mit dem Biographischen und der Analyse der Werke. Die vorliegende Nachlese enthält zudem viele Bemerkungen zum eigenen wissenschaftlichen Lebenslauf. Das Melancholische, das oft aus ihnen spricht, wird überwogen von der Faszination an geistes- und wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhängen, welche einen bei der Lektüre packt.

Windisch

Beat Näf

ANNALUISE HÖPPNER, *Lübeck, eine Hansestadt macht Geschichte*. Lübeck, Gustav Weiland, o. J. 167 S., Abb. ISBN 3-87890-060-0.

Lübeck, im Mittelalter bedeutendste Stadt Nordeuropas und nach Köln grösste Stadt Deutschlands, erlebte eine wechselvolle Geschichte, deren kulturelle Denkmale – allen Schicksalsschlägen zum Trotz – von den Bewohnern gehegt und auch wiederhergestellt wurden, so dass die «Königin der Hanse» heute erst recht in Schönheit erstrahlt. Annaluse Höppner stellt diese Entwicklung in ihrem Buche vor, unterstützt von vielen prächtigen Bildern. Wir erleben durch die Jahrhunderte die Arbeit im Kontor, am Hafen, auf Schiffen, erfahren von Streiks schon im 18. Jahrhundert, von einer Sklavenkasse, von der Schlacht bei Lübeck 1806. Der hanseatische Geist – selbstkritisch und unabhängig – zeigte sich auch nach der Bombardierung vom

29. März 1942, als vier Geistliche in ihren Gottesdiensten ihre Gemeinden aufforderten, diese Schrecknisse als Strafe Gottes zu sehen; dies bezahlten sie mit ihrem Leben. Dank der Vermittlung von Carl Jacob Burckhardt wurde dann Lübeck Rot-Kreuz-Stadt und von weiteren Luftangriffen verschont. Nach dem Krieg erlebte Lübeck, u.a. wegen des neuen Hafens Travemünde und trotz der Randlage, einen neuen Aufschwung, wobei auf die Bewahrung alter Bausubstanz sehr geachtet wurde. Das Buch von Annaliese Höppner informiert genau und farbig über die Hansestadt Lübeck, die Geschichte machte, aber auch erlitt.

Zürich

Boris Schneider

WERNER und SUSANNE SCHWANFELDER, *Portugal*. Olten, Freiburg i.Br., Walter, 1986. 384 S., Abb., Karten, Pläne (Walter-Reiseführer). ISBN 3-530-80021-X. sFr. 31.-.

RUDOLF FISCHER, *Marokko*. Olten, Freiburg i.Br., Walter, 1986. 414 S., Abb., Karten, Pläne (Walter-Reiseführer). ISBN 3-530-22417-0. sFr. 33.-.

1956 erschien der erste Walter-Reiseführer, damals noch auf ein ganz der Kultur verschriebenes Publikum ausgerichtet. Seither haben sich die Wünsche an ein Reisehandbuch gewandelt, und deshalb wurde nach 1984 die Reihe erneuert. Neben der stets präsenten Kultur finden sich Natur, Wirtschaft, Alltagsleben, Wander- und Reisetrecken in den silbern gewordenen Bänden, von denen hier zwei genannt sein sollen.

Die beiden Verfasser von «Portugal» lebten viele Jahre in Brasilien und kennen sich auch in dessen Mutterland gut aus. Nach dem Basisteil ist eine «Rundreise» in neun Abschnitten aufgenommen, welche dem Fahrer wie dem Weekend-Touristen oder dem Algarve-Besucher dient.

Rudolf Fischer, Alt-Philologe und Historiker, berichtet in «Marokko» über viele Aspekte der Natur und der Menschen, um dann in einzelnen Kapiteln den Benutzer auf einer frei zusammenstellbaren Reise durch ein Land des Islam und der Moderne zu begleiten.

Präzise Informationen zeichnen beide Bände aus.

Zürich

Boris Schneider

HINWEISE - AVIS

Das Silber der Schroder Collection

In der ersten Jahreshälfte 1987 zeigten das Helmhaus in Zürich und das Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg die Schroder Collection, die seit dem letzten Jahrhundert von der aus Hamburg stammenden Bankiersfamilie Schroder in London zusammengetragen wurde und eine der bedeutendsten Privatsammlungen europäischen Silbers ist. Der von der American Federation of Arts herausgegebene Katalog wurde für die beiden Ausstellungen übernommen. Die von zahlreichen Bildern begleiteten Textbeiträge stammen von T. B. Schroder und J. F. Hayward; sie helfen dem Bewunderer, die in kirchlichem oder weltlichem Rahmen benutzten, oft aber dem Tafelschmuck dienenden Kunstwerke zu begreifen.